

VERDIAZAR

Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: 's Meikatel und der Serack. Novelle von Ernst von Wolzogen. — Illustrationsprobe. — Ein Frühling in Athen. Von Clarissa Lohde. (Fortsetzung.) — Für den Weihnachts-Büchertisch. — Epigramm von Goethe. (Illustration.) — Zwei Freundinnen. — Kinderspiegel (mit Abbildungen). — Die Mode (mit Abbildungen). — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Beschreibung des colorirten Modenbildes vom 1. December. — Schach. — Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 4 und 5. — Quadrat-Räthsel. — Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 3 Seite 352. — Correspondenz. — Nebus. — Vazar-Album.

's Meikatel und der Serack.

Eine Novelle aus dem Reichsland von Ernst von Wolzogen.

Es war ein rechtschaffen warmer Juninachmittag, an welchem der Herr Serack, der Pfarrvikar von Harreberg im Lothringischen, im Schweiß seines Angesichts, den bespaltten alten Kraxen auf dem Rücken, aus dem Zornthal hinauf in die Berge stieg.

„A! wie macht's warm!“ seufzte er und blieb stehen, um sich ein wenig zu verschauen. Er zog aus der Brusttasche seines, etwas sadenscheinigen schwarzen Rockes ein großes buntes Sacktuch hervor und trocknete sich die Stirn. Dann suchte er in dem steilaufragenden Wegrand einen Absatz, auf den er seinen schweren Kraxen aufstützen könnte. Als er den gefunden hatte, lehnte er sich vergnüglich gegen die steinige Wand, stieß die eiserne Spitze seines dicken Stockes gerade vor sich in die Erde und sah in das schöne Thal hinab.

Jenseits die prächtige waldige Berglehne, mit Buchen, Eichen und Tannen dicht bestanden, über welche hier und dort seltsam geformte Felsen hervorragten und an welcher in kühnen Windungen ein Eisenbahnzug seine halzbrechende Straße dahinsaupte; unten der Rhein-Marne-Kanal ruhig fortgleitend und hochbeladene Rähne nach Straßburg hinuntertragend, dann die breite Chaussee, sich bald über, bald auf, bald unter dem Niveau des Kanals hinziehend; diesseits die frische grüne Fläche, wie ein weicher moosiger Teppich über den sanft abfallenden Berg gebreitet, mit den rothen Sandsteinfelsen, die zahlreich zerstreut aus dem üppigen Grün hervorschimerten; und endlich, dem Beschauer zu Häupten, auf dem Hochplateau die wogenden Felder, aus denen weiterhin der Fels der Dachsburg und die frohgedeckten Dächer eines Dörfchens aufstauten Ja, es war wunderschön!

Man sah es dem frohen Gesichte des Herrn Vikar Serack an, wie wol ihm war im Anschauen seines herrlichen Heimathlandes. Er holte aus der abgrundstiefen und mit allen möglichen Gegenständen des täglichen Gebrauches vollgestopften Brusttasche eine alte Tabaksdose hervor und nahm eine Priße. Dann blickte er bedächtig zu Boden und wartete mit leicht gerunzelter Stirn, als ob er einem philosophischen Problem nachsinne, das Niesen ab. Als dies vollbracht war, blickte er lächelnd auf und wischte sich mit dem Rücken der rechten Hand, in welcher er noch die Dose hielt, etwas wie eine Thräne aus dem Auge.

„Bon Dieu!“ sagte er, „du güeter

Gott! 's isch* wahrlich ken Strof, hier drobe sin Lebe hinzubringe. Wann Du nit us Gnad un Barmherzigkeit mine Sünd abwäschst, die Buß, die ich mer oferlegt hab, bringt's nimmer z'weg. Un wenn nit min Gewissen mer halt immer noch e beßge zu schaffe macht' — jackerlot, da wär mir's halt immer so wol wie hit** — Holdriahe!“

In diesen laut ausgestoßenen Suchzer faßte er sein ganzes Behagen zusammen. Und hoch! von unten herauf und ganz aus der Nähe tönte es in denselben Noten, nur eine Oktave höher zurück: „Holdriahe!“

* ist breit zu sprechen, mehr wie „esch“.
** heut.

Der Serack riß den Mund auf und machte ein gar komisches, verwundertes Gesicht. Er war im Augenblick ungewiß, ob das ein Echo oder ein Mensch gewesen sei.

„Holdriahe!“ Klang es wieder herauf und noch etwas näher.

Im Hui glitt die Tabaksdose wieder in die Vorrathskammer des alten Rockes hinunter und hurtig raffte sich der Vikar mit seinem schweren Kraxen auf und kletterte eiligst weiter.

„Alle Six,“ murmelte er vor sich hin. „Jetzt mach ich mich aber dervon, sonst kommt's im ganze Land herum, daß der Serack von Harreberg wie 're Rühbub schreit, wann er nur emol sine G'meind' im Buckel hat. Jesses-Gott, des bringt mich um allen Respekt.“

„He! — he! — Mann! So halt doch emol an,“ rief die helle Stimme wieder. Aber der Vikar schritt nur schneller aus und that als hätte er nichts gehört.

„Ho! Bisich wol taub, Mann, oder comprenez-vous ken Dytsch? Tenez, tenez! Wart, wann ich Di aber vermitsch!“*

Jetzt blieb der Serack endlich stehen und wandte sich ängstlich um. Er hielt sich die Hand über die Brauen und schaute mit großen Augen der Kommenden entgegen. „Dieu merci, 's isch e fremd's Maidli,“ murmelte er erleichtert und fügte dann laut hinzu: „No, grüß Gott, Maidli!“

„Grüß Gott!“ gab die Fremde zurück und reichte ihm ihre Hand hin, in die er kräftig einschlug. „Worum heisch denn nit glich g'halte, wie ich geschreie hab?“

„Ja schau,“ antwortete der Vikar etwas verlegen: „Ich hab gemeint, 's könnt eins von mine Beichtkindere sen, was mich het jauchzen g'hört wie nit g'scheidt. Do hab ich mich vite vite retirire welle.“

„Ach so — Sie sen geistlich? Excusez, mer sichts 'ne nit glich an.“

In der That sah der gute Serack einem Bauern weit ähnlicher als einem Priester; der sadenscheinige lange Rock war seine einzige Legitimation, wenn man es genau nehmen wollte. Denn sein Hut war zwar einstmals geistlicher Façon gewesen, aber durch das Alter schon recht sehr verweltlicht worden. Seine Hosen waren neutral, das heißt grau, und um den Hals war nichts Weißes zu sehen. Seine Hände waren groß und zerarbeitet und in seinem stark gebräunten, gutmüthigen, aber nicht gerade gebildeten Gesicht stand die Bartsaat ebenso dicht und hoffnungsvoll aufgeschossen wie das Getreide auf den Feldern. Das fremde Mädchen hatte ihn nach diesem Neufse-

* erwische.



Zu der Erzählung: „Ein altes Schloß,“ von Helene v. Hülsen. Aus „Deutsche Jugend,“ herausgegeben von Julius Lohmeyer.

ren, besonders aber des Kravens wegen für ein armes Bäuerlein gehalten, dem sein Herr Pfarrer einen alten Rock verehrt habe.

„Ja, ich glaub' schon, daß man mer min Amt nit recht ansieht,“ versetzte der Serack lächelnd. „Ich bin nun bereits sojehn Jahr da drobe in Harreberg g'sesse, hab min Land und Gärtle selbst b'stellt un von mine acht-hundert Franke Salair gar noch g'spart — da mag ich schon e bissel verburet sen. 's isch gar en arm's Dörsle, des Harreberg, un liegt gar abfit vom Weg — da bin ich halt au am Weg liege gebliewe un die Oberen hen's ver-säumt mich mitzunehme. Nu — 's isch recht au so! Mer kann sinem Herrgott überall diene — gell Du?“

„A jo,“ sagte das Mädchen. Nach einer kleinen Pause, in der es den Vikar mit einer gewissen Nührung angeschaut hatte, setzte es hinzu: „Aber mit 're so 'ne schwere Last bruchte Se doch nit heimzufahren, Herr Pfarrer, mein ich.“

„Blos Vikar, Kind, nit Pfarrer,“ fiel der Serack ihr in die Rede. „Un was des Heimfahrens betrifft, des isch mer ganz recht. Ich spar 's Geld un minem Buckel ver-schlägt's nir. Ich bin noch nit so alt, daß mich d' Müß verdrübe müßt. Jetz will ich der sage: geschtern Abend sin zwei vornehmi Herre, Prüssiens, wo sich verlosse hatte, zu mer komme un habe Nachstessen un logement begehrt. Ja, du liebe Roth — ich hab nir g'hett als Forelle us unserm Bach un Brot derzu. Aber d' Nachbarin het Butter un Messer un Gabele gelehnt un het de Forelle schön bleu g'sotte, un e paar Bouteillen güeter alter Win hab ich noch im Keller g'hett, den have die Prüssiens rein usgetrunke un sin luschti g'sin bis tief in d' Nacht, un hätt ich se nit ins Bett g'lagt, so hätten se bis zum Morge g'sesse. No, un derno* hat sich der ein, was e Baron isch g'sin, in min Bett geleit, un der ander, was au e Baron isch g'sin, in der Greth ihr Bett, was mini letscht Wirthschafterin isch g'sin — 'f isch aber schon lang g'storwe, un sither hab ich min Sache allein gerich't. Un ich bin im Heu geleien**, was ich im Stall g'hett hab'. Un wie's nun Tag war, sin mer alli drei wedder munter ofgewacht, blos der ein' Baron — oder, tiens, tiens: ischt's der ander' g'sin? — oh b'en, der, der in der sel'gen Greth' ihrem Bett g'schlofe het, der het ken Müß sende*** kömme, wil 'ne d' Flösch so gar arig maltraitirt hen, sagt' er. Sie hen mer aber schön Dank g'sagt un jeder e arig großes Silberstück gereicht, was fünf Mark in dytschem Geld macht — des sin sechs Franke un fünf Sü† jedes — also zwölf Franke zehn Sü zusamme, denk der. Na, des hat mich derno doch g'freut, wil ich's hab bruche†† kömme un se mer min ganze güeter Win us-gebürst††† hen. 's isch doch nit mehr als Höflichkeit g'sen, daß ich 'ne für de Dank ihr Gepäck bis Litzelburg getrage hab. Donnerblitz! un wie de vornehmi Herre de Zit verschwächt un de Weg verkürzt hen! So g'schwind bin ich min Lebestag noch nit nach Litzelburg komme. Un drunte hen se mer noch jeder sinu carte de visite un e ganz halb Duzet arig güeter Zigarre verehrt, daß ich gar nit g'wisst hab, wie ich 'ne danke könn't. No, un derno hab ich mer in Litzelburg zusamme'kauft, was ich grad nöthi bruch' un drobe nit habe kann. Un des trag ich jek heim, schau.“

Er blieb stehen, um sich von der langen Rede und dem steilen Anstieg etwas zu verschauen.

„Na,“ rief das Mädchen, gleichfalls stehen bleibend, und lachte hell auf. „A so 'ne g'nugsame Pfarrn hab ich aber noch kene g'sehn!“

Der Vikar antwortete nichts darauf, sondern beschaute sich nur das fremde Mädchen von Kopf bis zu Füßen und schmunzelte dabei immer vergnügter. Es war aber auch ein Augenschmaus, das Mädchen. Größer als der Serack, der kein kleiner Mann war, und schlank wie eine Tanne. Dabei voll und kräftig, nirgends ein Mangel und nirgends ein Ueberfluß, gesund und jung. Und das liebe Gesicht dazu! Keine blasse, zarte Schönheit, keine feinen, weichen Züge — aber doch schön! Derb und gut, stark und offen, heiter und unverzagt schauten die großen blauen Augen mit den langen Wimpern in die Welt hinein. Seine Kleidung war die unterelässische Landestracht im Feiertagsauspuß. Die breiten bunten Seidenschleifen auf der goldenen Mütze gaben die Trägerin als Katholikin zu erkennen, denn die Protestantinnen tragen dort zu Lande nur schwarze Schleifen. An der blitzenden Goldverschmierung ihres dunkelblauen Wieders sah man, daß sie nicht ganz arm sein könne. Sonst war sie aber einfach gekleidet und hatte keinen anderen Schmuck, als einen Feldblumenstrauß, den sie sich oben in das Wiedergesteckt hatte und dessen bunte Blumen sich reizend gegen das saubere weiße Hemd von ziemlich grobem Leinen abhoben, welches ihren Nacken bis an den Hals bedeckte. Zu diesem blitzblanken, schmucken Sonntagsstaat wollten freilich die nackten Füße nicht passen; aber das geschah zur Scho-nung der neuen guten Lederstiefeln, welche sie sammt den

* hernach.

** gelegen.

*** keine Ruhe finden.

† Sou = 4 Pfennige.

†† brauchen.

††† ausgetrunken.

hineingestopften Strümpfen an den Fesen auf zwei Fingern der rechten Hand hängen hatte, während sie mit der linken ein großes Bündel in ein weißes Tuch eingeschlagen trug.

„Herr Gott, bißch Du aber e schönes Zümpferle!“ rief der Serack bewundernd aus, als er mit seiner fröhlichen Umschau fertig war. „Du schauscht ja drin wie eine Prinzess.“

„Haha!“ lachte das Mädchen vergnügt, ward ein wenig röther und ließ die blanken kleinen Zähne sehen.

„Un ich alter Knecht Gottes hab Dich so stumm nebe mer hergehe lasse un g'schwächt un gar nit emol g'fragt, wie Du heischt,“ sagte der Vikar.

„'s Meikatel heißen se mi un ich bin bei Molsheim d'heim. Maria Katharina Habenschott — wenn Ses ganz erakt wisse welle, Herr Vikar.“

„Also Meikatel heißt Du? So, so, Meikatel; schau, schau. Meikatel — du lieber Gott!“ sprach der Serack leise vor sich hin. Dabei sah er das prächtige Mädchen wehmüthig an, seufzte dann tief auf und schüttelte den Kopf.

„Ja, was gebt's denn?“ frug dieses erstaunt. „Ich epps nit recht?“

„'s isch ganz recht so,“ antwortete der Vikar mit leise bebender Stimme. „Ich hab nur so Gedanke g'hett, wie ich Dich so anschau. Gib mir Dini Hand, Meikatel.“

Sie nahm ihr Bündel zu den Schuhen in die Rechte und gab ihm, immer noch verwundert, die Linke. So schritten sie weiter.

„Na, un wo komscht her, Meikatel?“ knüpfte der Serack nach einer Weile das Gespräch wieder an.

„Nit blos von Zabern, Herr Vikar, aber von Strosburg bin ich abgemarschirt.“

„Von Strosburg? Na — un wo willscht hin?“ Der gute Mann brachte diese kurzen Fragen fast zaghaft heraus, als fürchte er sich, etwas Absonderliches zu erfahren.

„Nirgends hin,“ antwortete 's Meikatel kurz.

„Nirgends hin?“ rief der Vikar und blieb einen Augenblick stehen. „Ja, Du muscht doch als e G'schäft oder e Berrichtung h'en?“

„A so, e Berrichtung hab ich schon — haha!“ Und es ließ wieder sein glöckchenhelles Lachen erschallen. „Gelle Sie, des möchte Se wol wisse?“

„Freili wol. Was Böses kann's doch nit sin. Du bißch e güets Maidli, nit wahr, Meikatel?“

„Merci — wenn S' mi so ästimire, muß ich's 'ne schon sage. Eh b'en, ich geh mer e Mann süche.“

„E — Mann — süche?! Sackerlot, des isch mer aber doch nimmer arrivirt, in mi'm ganze Leue nit — Sankt Maria-Joseph — was bißch für e Maidli, Meikatel!“ stotterte der verblüffte Vikar, ließ ihre Hand los und blieb wieder stehen.

's Meikatel aber war gar nicht verlegen, sondern blickte ihm frei und vergnügt in die weit geöffneten Augen. Es klopfte ihm gemüthlich auf den Rücken und sprach: „'s wundert Se, glaub' ich, Herr Vikar, daß d' Zumpfere an-fange of de Werwerei* ze laufe? Na, wil Se so e braver Pfarrer sin, wil ich's 'ne verzähle.“

Und ohne eine weitere Einladung abzuwarten, plauderte es mit seiner weichen, einschmeichelnden Stimme munter dar-auf los.

„Voyez-vous, ich hab e Schatz g'hett, e so e brave Mannskerl, wie 's nit viel gebt. Er isch us unserm Ort g'sin un mer h'en schon lang mitsamme scharmirt g'hett un d' Lieb isch immer größer un immer größer g'worn, bis mer uns versproche h'en. Viel het er nit Geld un Gut g'hett un ich au nit, aber wenn mer schmal g'wirthschaft' un ich noch flüssig g'schafft hätt, wär's schon noch 'gange. Er isch Possillion g'sen, wisse Se, un ich hab 'ne so lieb g'hett.“ Bei diesen letzten Worten ergriff 's Meikatel wieder des Vikars Hand und drückte sie heftig, un so ihrer überquellenden Empfindung einen Ausweg zu verschaffen. Dann fuhr es fort:

„Na, un d' Hochzit isch schon feschgt'fest g'sin; im schwarze Kaschte ham mer schon acht Täg g'hängt g'hett, do fahrt er de Abenddiligence of Molsheim retour un of de letschte Brück vor der Stadt bricht e Rad un min Baptist keit** vom Boek über d' Brück in d' Bach, der ganz trocke un voll Stein isch g'sin, un — bricht sich's G'neck.“

„Jesus-Maria!“ rief der Serack aus und wollte eben anfangen, das Mädchen durch freundliche Worte zu beruhigen, denn er hatte gespürt, wie ihm während der Erzählung die Thränen heraufgestiegen waren.

Aber 's Meikatel, anstatt zu weinen, fing vielmehr plöz-lich laut und schallend zu lachen an, so daß er erschrocken zu-sammensuhr und ernstlich böse schalt: „Geh, schäm Dich, Meikatel. Mit so epps treibt mer nit sine G'spaß.“

„'s isch schon ken G'spaß, Herr Vikar,“ fiel das Mäd-chen rasch ein und machte wieder ein ernstes Gesicht, und die nassen Augen bezeugten sein wahres Gefühl. „Mais, que voulez-vous, was welle Se? Wenn ich emal anfang un de Thräne laufe laß un immer dran denk, wie se de todte Bap-tist getrage bringe, da müßt ich mi ze Tod weine, denn was ich mach, mach ich gründli, un wenn ich mi ze Tod weine thät, derno kriegt ich ken Mann!“

* Werwerei = Freite.

** fällt.

Das sagte 's Meikatel sehr ernst und mit tiefer Ueber-zeugung.

Der Serack blieb wieder stehen, schüttelte mit dem Kopf und wollte reden, brachte es aber nur zu einem kurzen „jo“. . . dann schaute er wieder zu dem schönen Mädchen auf und wußte nicht, ob er's für Ernst oder Scherz nehmen sollte. Und 's Meikatel ließ sein Bündel sammt seinen Schuh und Strümpfen zu Boden fallen, legte die Hände über den Schoß zusammen und stand da wie in fromme Gedanken versunken. Dann sagte es mit niedergeschlagenen Augen, indem eine liebliche Röthe seine vollen bräunlichen Wangen übergoß: „Ach, Herr Vikar, ihr geistliche Herre ihr wisse nit was d' Lieb isch. So gebt's ken G'fühl of der ganze Welt, als d' Lieb isch. So lang min Baptist mir güet isch g'sin, bin ich mer ganz andersch vorkomme als eh: so brav, so fromm, so gar froh! Un wenn er mi in sinu Arm genome un mi an sin Herz gedruckt het, do hätt ich in gar ken Paradies komme welle, wenn ich nur immer hätt' drin bleiwe möge. Sage Se mir, Herr Vikar, ihr wisse nit, wie's isch! Un wie er todte isch g'sin, hab ich gedenkt: Du arm's Maidli, was isch jek din Leue? Wann de niemande lieb hescht un ken Schatz un ken lieb's Kindele, wozu lebst? D' Weibslit, hab ich ge-denkt, sind da, um daß se ihre Männer lieb habe un Kindele kriegen, nit wahr, Herr Vikar? Un „d' Lieb isch s' Grösch“, sagt d' Schrift. Un d' Lieb isch 's Ein-zig'scht, sag ich, Herr Vikar, für's Wibsvolk. 's isch unsre B'stimmung, wie unser Pfarrer eh g'sagt het. Un do hab ich gedenkt: geh hin, Meikatel, bißch g'scheidt un erfüll dini B'stimmung. Dann hab ich mer nir als luschtige Sache ge-denkt, bis ich als wedder gelacht hab, un derno bin ich mit Lache unter d' Lit gange un hab mi ungschaut, wen ich jekst lieb habe könn't. Aber de dumme Maidli us'm Ort h'en mi g'schimpft, wil ich so gelacht hab, un d' Mannslit sin mer us'm Weg 'gange, wo se mi g'sehn h'en. No, 's hat mer au nir verschlage, g'falle hätt' mer doch Kenner so wie der Baptist. Aber wil ich halt je un je hab an luschtige Sache denke müsse, so sin mer am End d' luschtige Sache am Ort rar geworre un ich hab mi changire welle. Min Vater het g'sagt — 's isch min Stiefvater, wisse Se — ich soll in's Frankrich gehe, nach Paris un Fortüne mache, wie andre hübsche Maidli — aber des isch nit nach minem Sinn g'sin, un noch-her bin ich of Strosburg 'gange un hab mi in Service ver-dingt. Ich bin in e nobles Hus komme, was ime h'che* employé eigen isch g'sin, des isch e Prüssien g'sin un het ken Wib un ken Kind g'hett, nir als sinu drei Schwesere, wo alli drei alt gäle** Zumpfere sin g'sen, die h'en des lieb Brüederli g'hegt un gepflegt un nimmer us den Auen*** gelasse. Un wenn er als emol e Nieser gethon het, h'en se'm glich Süpple' rocht un e warm's s'iehu un de Hals gewickelt, daß dem arme Mensche angst un bang worre isch. Wann er mi emal begegnet isch, hat er als wegg'schaut, wie wenn er sich vor mer genire thät von wege des G'scheichs, was d' Mamselle soenrs mit'm g'macht h'en. Ich mein, wann's mögli g'sin wär, hätte s'ne am liebschte in e goldene Käfi g'perrt un 'em Zuckerbrot ze fresse gebe. Mi het der arm Mensch gedürt,† wenn ich so de ganze Tag des spitzig G'schwätz von dene drei alt Zumpfere hab anhöre müsse. Arthur — isch 's 'gange — Du hast heut Nacht wieder gehustet, ich hab's durch die Thür hören können. Ach — isch d' Mam-sell Amalie derzwische g'jahre — wann wirst Du denn end-lich lernen, auf Deine Gesundheit acht zu geben? Un d' Selma, was d' Jüngschte isch g'sin, het ang'fange zu grin†† un g'sagt: Arthur, Du hast gar kein Herz für uns: denke doch daran, daß Du drei hilflose Mädchen allein in der Welt zurückläßt, wenn Du stirbst. Ja, so het se g'sproche, un ‚stirbst‘ het se g'seit statt ‚schtirbst‘; un wenn ich hab de suere schtampfe solle, h'en se mich g'heißn Zucker stoßen. No, liege Se, Herr Vikar, do hab ich wedder epps ze lache g'hett, wenn ich an mine todte Baptist hab denke müsse.“

(Schluß folgt.)

Ein Frühling in Athen.

Aus dem Tagebuche einer Deutschen.

Von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

VI.

Am andern Morgen blieb Agnizens Platz am Früh-stückstische leer. Beunruhigt fragte ich nach der Abwesenden, erhielt indessen von Madame Rhodopis die jedes Weitere kurz abschneidende Antwort, daß ihre Tochter heute das Früh-stück in ihrem Zimmer genommen habe. Aglaia war in-dessen zugänglicher, und als ihre Mutter den Salon ver-lassen hatte, flüsterte sie mir zu, es sei zwischen dieser und Agnise gestern Abend noch zu einem heftigen Zusammen-stoße gekommen. Banos dringe jekst, wie es ja sein Recht

* einem hohen.

** gelbe.

*** Augen.

† gebauert.

†† greinen.

sei, auf eine baldige Vermählung, gegen die Agnise sich sträube. „Aber was hilft es ihr?“ schloß sie. „Sie muß wol oder übel sich in ihr Schicksal fügen.“

„Aber wenn sie den Herrn Vanos nicht mag?“ warf ich ein.

„Danach wird hier bei uns nicht gefragt,“ entgegnete Aglaia ruhig. „Die Eltern bestimmen über ihre Kinder, sie haben die Erfahrung und wissen, was gut für dieselben ist. Jeder fügt sich darin und wenn Agnise es anders begehrt, wie alle Andern, so wird sie nur zahlreiche Unannehmlichkeiten über sich heraufbeschwören, ohne doch an der Sache selbst etwas ändern zu können.“

„Herr Vanos aber,“ wendete ich ein, „wird doch nicht eine Frau heimführen wollen, die ihm nur gezwungen folgen würde?“

Aglaia lachte mit dem ihr eigenthümlichen kurzen Lachen, das sie für Alles hatte, was sie nicht verstand. Und war ihr wol verständlich, was über schöne Kleider und Gesellschaften hinaus ging? „Welch wunderliche Ideen, Fräulein Günther!“ rief sie. „Vanos hat Mama's Wort, das genügt ihm vollständig. Hat er doch so schon ein Uebriges gethan, indem er sich Agnisens Eigenwillen gegenüber dazu verstand, noch einige Monate die Vermählung hinauszuschieben und gegen die sonstige Sitte als Freund in unserm Hause zu verkehren, um eine nähere Bekanntschaft anzubahnen. Wenn Agnise trotzdem sich weigert, desto schlimmer für sie. Er hat das Aeußerste gethan, was man von einem künftigen Gatten verlangen kann, den sonst die Braut oft am Altare zum ersten Male erblickt.“

Ich vermochte einen Ausruf der Mißbilligung über solche frivole Art, mit dem Glück zweier Menschen umzugehen, nicht zu unterdrücken. Aglaia machte sehr erstaunte Augen.

„Was wollen Sie?“ fragte sie, durch meine Erregung offenbar überrascht, mit einer Art Mentormiene, die ihr sehr komisch stand: „unsere Ehen sind bei alledem fast immer glückliche, während man von den Ehen in Deutschland vielfach das Gegentheil sagt. Mir scheint, die erste Pflicht eines Kindes sei der Gehorsam gegen den Willen der Eltern. Agnise hat ihre seltsamen Lebensanschauungen aus der Schweizer Pension mitgebracht. Mich hat Mama deshalb auch nicht hingeschickt, obgleich es anfangs ihre Absicht war. Ich bin sehr froh darüber, denn was hat Agnise von ihrem Wissen und den vielen Büchern, die sie liest? Sie ist unzufrieden und unglücklich.“

„Aber, Fräulein Aglaia,“ wagte ich noch einmal einzuwenden, „würden Sie denn einen Mann heirathen, der Ihnen zuwider ist?“

Sie erhob sich mit einer stolzen Bewegung: „Mir wird der Mann nie zuwider sein, den Mama für mich aussucht. Und nun, Fräulein Günther, bitte ich Sie, reden Sie Agnisen zur Nachgiebigkeit zu. Was hat sie davon, wenn sie sich und uns unangenehme Tage bereitet?“

Damit rauschte auch sie aus dem Salon, ich folgte ihr langsam. Arme Agnise! seufzte ich, und in dieser Umgebung soll Deine tief angelegte empfindsame Natur gedeihen und sich entwickeln. Diese seltene Blüthe vor dem versengenden Strahl der griechischen Sonne zu retten, ist das nicht eine Aufgabe, der Anstrengung eines edlen Mannes werth? Jetzt erst fing ich den Professor ganz zu verstehen an. Wie hätte ich in Theilnahme hinter ihm zurückbleiben sollen? Rasch entschlossen und ohne weiter darüber nachzudenken, ob Madame Rhodopis auch mit meinem Thun unzufrieden sein könne, begab ich mich nach Agnisens Zimmer. Die Leidende und mit ihrem Geschick kämpfende sollte wenigstens nicht ganz vereinsamt sich fühlen. Auf mein Klopfen erfolgte sofort ein einladendes „Herein!“

Agnise saß an ihrem Schreibtische und schrieb. Als sie mich sah, sprang sie auf und reichte mir beide Hände entgegen. „Ich wußte es, Sie würden mich nicht verlassen!“ rief sie — „o, ich bedarf eines Herzens, an dem ich meinen Schmerz wenigstens ausweinen kann.“

Sie umschlang mich stürmisch und ich fühlte ihre von Thränen feuchten Wangen an die meinen gepreßt. Sanft zog ich sie zu einem Sitze hin und ihr Haupt an meine Brust lehrend, sagte ich ihr tröstende Worte. Es wäre ja noch nicht Alles verloren und ihre Mutter doch vielleicht noch zu erbitten, wenn sie fest bei ihrem Entschlusse beharre, Vanos nicht zu heirathen.

Sie hatte mich ohne Unterbrechung bis zu Ende angehört, nun aber erhob sie ihr Haupt und sah mich mit einem seltsam fragenden Blicke an.

„Wie glücklich und anders als bei uns muß Ihr Familienleben in Deutschland sein, daß Sie so zu sprechen, ja selbst nach dem, was Sie von Aglaia vernommen haben, noch zu hoffen vermögen! Für mich gibt es keine Hoffnung mehr, wenigstens keine auf die Nachgiebigkeit meiner Mutter. Wissen Sie es denn nicht, daß ich hier auf mein Zimmer verbannt, eine Art Gefangene bin, die nur mit besonderer Erlaubniß dasselbe verlassen darf?“

Man hatte mir Nichts darüber mitgetheilt.

„Mama hat wol nicht vermuthet, daß Sie mich so gleich auffuchen würden!“ rief sie, „sonst wäre ein Verbot

sicher erfolgt. O, ich weiß es, man will mich ganz vereinsamen, man will versuchen, durch Härte und Gewalt zu erzwingen, wozu ich, wie man wol weiß, mich freiwillig nie entschließen würde. Aber man irrt, weder meine Mutter noch Vanos kennen mich, sie beurtheilen mich nach dem Durchschnitt der griechischen Frauen und Mädchen. Mich wird auch die Gewalt nicht zwingen. Ich werde niemals dieses Vanos Gattin, und bleibt mir keine andere Wahl, so wähle ich lieber die Arme des Todes als die dieses Mannes!“

Sie war aufgeregter. Bleich, nur in den Augen ein flammendes Leuchten, stand sie da im lang herabwallenden Morgengewande, das schöne, stolze Haupt von dem durch die Jalousten dringenden Sonnenlicht umflossen, von Neuem das Bild der Antigone in meinem Innern wachrufend, jener edlen Jungfrau, die dem Tode muthig entgegen ging, um ihrem Bewußtsein, um einer von ihr als heilig erkannten Pflicht zu genügen.

„Mein Gott!“ rief ich, angstvoll die Hände faltend, „das darf, das kann nicht sein; es muß einen Ausweg geben. Vertrauen Sie mir, kann ich etwas für Sie thun? — ich bitte, sprechen Sie, ich bin zu Allem bereit.“

Sie sah mich lange forschend an. „Die Zeit wird kommen, wo ich Sie an dieses Wort erinnern werde. Jetzt aber verlassen Sie mich. Meine Mutter würde Ihnen ihr Vertrauen, das so schon durch den gestrigen Spaziergang etwas erschüttert ist, gänzlich entziehen, wenn sie Sie jetzt bei mir wüßte.“

Wie bitter ihre Worte klangen, wie anklagend gegen die Mutter. Und doch hatte sie ein Recht, so zu sprechen. War ihr doch innerlich Niemand fremder als gerade ihre Mutter.

„Gehen Sie,“ fügte sie noch einmal sanft dringend hinzu, „um Ihrer, um meiner Willen.“

„Und ich soll Sie allein lassen in so trüber, verzweifelter Stimmung?“

„Sorgen Sie nicht um mich!“ entgegnete sie fest. „Ich bin entschlossen, mich gegen die Gewalt zu wehren, so viel ich vermag. Erst wenn man mich zum Aeußersten treibt, werde auch ich zu den äußersten Mitteln greifen.“

Ich verließ sie in einer unbeschreiblichen Stimmung, Sorge und Angst, Ungewißheit und Zweifel marterten mich. Was konnte ich thun, um ein Unglück abzuwenden? was war meine Pflicht? wo begann meine Verantwortung, wo hörte sie auf? Eines allein blieb mir in dieser Herzensangst: mich an den Professor zu wenden, ihm von dem Geschehenen Mittheilung zu machen. Ich setzte mich nieder, an ihn zu schreiben, zögerte dann aber wieder, dem Papier solche gefährliche Dinge anzuvertrauen. Wer konnte mir dafür stehen, daß das Briefgeheimniß hier so streng gewahrt werde, wie in meinem Vaterlande? Und was ich dem Professor zu sagen hatte, deckte Geheimnisse einer Familie auf, der gegenüber ich zu größter Rücksicht verpflichtet war. — Ich schrieb also nicht. Desto beängstigendere Schreckbilder entwarf meine Phantasie. Ich sah Agnise durch eigene Hand getödtet eine Leiche vor mir liegen, die hier übliche Brautkrone von weißen Rosen im lang herabwallenden schwarzen Haar, wie ich jüngst erst eine todte Jungfrau im offenen Sarge hatte zum Kirchhose tragen sehen.

Inmitten dieser peinvollen Gedanken überraschte mich Aglaia mit der Aufforderung ihrer Mutter, statt dieser sie auf der Spaziersfahrt zu begleiten. Madame Rhodopis habe noch Einiges im Hause anzuordnen, da Vanos zum Diner erscheinen würde und man Abends als am ersten jour fix der Fastenzeit einige Gäste erwarte. Ich hörte mit kaum zu verhehlendem Erstaunen ihre Mittheilungen an. Das Alles klang so harmlos, heiter und froh, als zage und zittere nicht ein armes Menschenherz in diesen Wänden im bittersten Weh des Lebens. Aber ein Ablehnen war in meinen Verhältnissen unmöglich. Ich machte mich also bereit und suchte einen Trost in dem Gedanken, auf diese Weise am Abend den Professor vielleicht sprechen zu können, der gewiß keine Gelegenheit vorübergehen lassen werde, um in Agnisens Nähe zu eilen, ihr Trost und Ermutigung zu spenden.

Wir fuhren nach Patissia, einem eine halbe Stunde von Athen gelegenen anmuthigen Orte, der, von Bäumen umkränzt, im schönsten Frühlingsschmucke prangte. Die ganze Luft war von dem Wolgeruch der blühenden Drangen durchfluthet, lange Reihen von Mandelbäumen schimmerten in rothiger Pracht und aus dem Immergrün der Eichen und des Lorbeers leuchtete der Judasbaum, vom Gipfel bis zum Fuße mit blutrothen Blüten bedeckt.

Aglaia saß neben mir im Wagen in einer neuen eben aus Paris gekommenen Toilette. Der weiße Filzhut mit der langen bis hinab auf die dunklen Locken im Nacken wallenden Feder stand ihr ungemein gut. Sie lächelte und nickte nach allen Seiten, denn der Weg nach Patissia vertritt die Stelle der Corsostraßen der italienischen Städte und Alles, was Equipagen und Toiletten zeigen will, ist in dieser Stunde dort zu finden. Ich fühlte mich dabei unsäglich elend, von einer innern Angst gefoltert, die sich inmitten dieser heitern Lebenslust, dieses koketten Spieles der Blicke und Augen nur steigerte.

Etwas beruhigter fühlte ich mich bei Tische, als ich

Agnise wieder an ihrem gewohnten Platze sah. Aglaia flüsterte mir mit einem beinahe triumphirenden Lächeln zu, das mich innerlich tief verletzete: „Sie sehen, die stolze, eigenwillige Schwester muß doch nachgeben. Das Nachdenken in der Einsamkeit hat also gewirkt.“

Ich sah Agnise in die dunklen, von vergossenen Thränen getrübbten Augen und blickte schweigend auf meinen Teller. Wieder saß der Verhasste an ihrer Seite. Hatte sie wirklich nachgegeben und wollte sie sich der Nothwendigkeit fügen, oder was plante sie hinter der bleichen, tief gesenkten Stirn? Sie sprach während der Tafel kein Wort und auch Vanos war ausnahmsweise still. Selbst die kleinen Plänkelleien, die Spiken, mit denen man sich vordem im Wortgefecht zu verwunden getrachtet hatte, waren eingestellt. Ich begriff diesen Mann nicht, der das Entwürdigende seiner Situation neben einer Braut, die ihm so offen ihre Abneigung zu erkennen gab, nicht empfand. Und wie ich darauf hin seine unregelmäßigen, unschönen Züge, das gelblich bleiche Antlitz genauer betrachtete, fiel mir die Leerheit des Ausdrucks noch merklicher auf, den der gewandte Anekdotenerzähler vergeblich zu verbergen suchte. Arme Agnise! und an der Seite dieses Mannes sollst Du leben mit der Liebe zu einem Andern im Herzen! Ich mochte es nicht ausdenken, und als jetzt ihr Auge mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes das meine traf, da fühlte ich, es konnte nicht sein, da begriff ich, daß sie selbst den Tod als einen willkommenen Befreier aus solchen Banden begrüßen müsse.

Der Abend brachte einige Gäste, unter diesen, wie ich gehofft, den Professor. Sein Blick suchte sogleich mit sorgenvollem Ausdruck Agnisen, und nachdem er die üblichen Begrüßungsworte mit der Dame des Hauses gewechselt hatte, die ihn heute merklich kühler empfing als sonst, setzte er sich zu ihr in die Fensternische, wo sie unbelauscht einige Worte zu wechseln vermochten.

Argwöhnisch folgte ihm Madame Rhodopis mit den Augen; er bemerkte diesen Blick und verließ bald wieder seinen Platz, offenbar in der Absicht, jeden Argwohn zu zerstreuen. Auch von mir hielt er sich längere Zeit fern. Endlich trat er an meine Seite. Ich hatte diesen Augenblick mit Spannung erwartet und flüsterte ihm in deutscher Sprache zu, daß ich, um Agnisens Willen von Sorgen befreit, bereits im Begriffe gewesen sei, an ihn zu schreiben. Er drückte mir dankend die Hand.

„Ich weiß Alles. Was geschehen kann, um dieses lebenswürdige Mädchen vor dem unwürdigen Bande zu retten, mit dem man ihre Jugend und Schönheit an diese leere Puppe fesseln will, das wird geschehen. Seien Sie davon überzeugt.“

Er wußte also bereits Alles, ich hatte mich unnöthig gefolgt. Agnise stand in geheimer Verbindung mit ihm. Ich dachte an Lazzaros. Dieser feurige, unter den Vorurtheilen seiner Landsleute selbst leidende Mann bot sicher bereitwillig dem Freunde die Hand, ihm sein Glück erobern zu helfen, auch gegen Gesetz und Recht. Es gibt Verhältnisse, wo man nur das Herz fragen muß, und welches Verhältniß konnte mit besserem Rechte dazu gezählt werden, als das Agnisens und des Professors? Die Unruhe trieb ihn bald von meiner Seite. Wieder sah ich ihn neben Agnise in derselben Fensternische, von den Gästen unbeachtet. Wie erregt er aussah, wie bleich! Jetzt beugte er sich zu ihr her nieder, sie blickte mit thränenfeuchten Augen zu ihm auf.

„Wollen Sie die Güte haben, meiner Aglaia ein Lied zu begleiten?“ Diese von Madame Rhodopis an mich gerichtete Aufforderung schreckte mich aus meiner peinvollen Beobachtung auf. Ich schaute sie einen Augenblick an, ohne ihre Worte zu erfassen. Hatte sie vielleicht auch gesehen, was ich gesehen hatte? Aber nein, ihre ganze Aufmerksamkeit war nur ihrer Lieblings Tochter Aglaia zugewendet, die eben mit anmuthig geneigtem Haupte den Artigkeiten einiger Gäste lauschte, die sie zum Singen aufforderten. Ich folgte ihr mechanisch zum Klügel. Aglaia sang einige ihrer Lieblingslieder, leichte italienische Weisen, für die ihr heller Sopran am besten paßte. Rauschender Beifall belohnte ihre schwache Leistung; wach ein Verständniß hatte man in diesem griechischen Salon für den echten Werth der Musik! — Als ich endlich mich nach dem Professor und Agnisen umblickte, fand ich Beide nicht mehr unter den Anwesenden. Er war gegangen ohne ein Wort des Abschiedes.

„Agnise fühlte sich nicht ganz wol!“ hörte ich gleich darauf Madame Rhodopis ihren Gästen gegenüber die Abwesenheit der Tochter entschuldigen. „Sie hat sich zeitig zur Ruhe begeben, weil wir morgen in aller Frühe einen Ausflug nach Eleusis zu unternehmen beabsichtigen.“

War das ein Vorwand, oder konnte Madame Rhodopis wirklich unter diesen Umständen noch an eine Vergnügungsfahrt denken?

(Schluß folgt.)

Für den Weihnachts-Büchertisch.

Dem Bedürfnis des Publicums zu entsprechen, über die neuen Erscheinungen des Büchermarktes, insoweit sie sich zu Festgaben eignen, orientirt zu werden, so daß eine gewissenhafte Prüfung und

Auswahl derselben möglich werde, beginnen wir heute unseren Bericht über jene neuen oder älteren Erscheinungen des Büchermarktes, welche vor allen anderen bei der Wahl für den Weihnachtstisch in Betracht gezogen zu werden verdienen und nennen zunächst die eben erschienenen, der Beachtung in besonderem Grade würdigen Prachtwerke. Hier entzückt unser poetisches wie künstlerisches Gefühl ein Werk, das aus dem Zusammenwirken zweier hochbegnadeter Talente hervorgegangen ist und dem entsprechend eine vorzügliche auch äußere Ausstattung gefunden hat: „Amor und Psyche,“ eine Dichtung von Robert Hamerling, illustriert von Paul Thumann. (Leipzig, Adolf Lize.) Die Dichtung selbst ist eine reizvolle metrische Bearbeitung jenes dem Alterthum so theuren und tief sinnigen Mythos von den Freuden, Leiden und Irrfahrten der Psyche, der im menschlichen Körper verbannt, gefesselt, aber durch die Liebe beflügelt erscheinende Seele, die sich von der durch irdische Leidenschaft bewirkten Befestigung in Büßungen aller Art reinigen muß, ehe sie zu ihrer himmlischen Heimath ausschweben und deren reine Wonnen genießen kann. Der schönen dichterischen Neugestaltung dieses Mythos durch Hamerling verleiht Thumann's schöpferische Hand in Bildern von unnachahmlicher Anmuth und Grazie, die lieblich rührenden Momente desselben tief und glücklich ausschöpfend, einen unvergleichlichen Werth. Nie ist mädchenhafte Schönheit, Unschuld und rührende Lieblichkeit ergreifender, inniger und überzeugender verkörpert worden, als hier von Thumann's Meisterstift. Der Besitz des Buches wird seinem Inhaber ein nie versiegendes Quell künstlerischer Erhebung und Erquickung werden. (Preis in Prachtband M. 20.) — In zweiter, um acht Bilder von Carl Merkel's Hand vermehrt, erschien dieses Jahr die bewährte Prachtausgabe der „Nachfolge Christi, von Thomas a Kempis,“ herausgegeben von W. Ebert, Consistorialrath. (Kassel, Theodor Kay.) Der werthvolle Inhalt dieses alten, echt christlichen Erbauungsbuches wird und muß, wie nun schon seit fast vier Jahrhunderten, auch in unserer Zeit immer neu und kräftig auf empfängliche Seelen wirken, zumal wenn, wie in dieser schönen, edel ausgestatteten Ausgabe, das Verständniß seines tief sinnigen Textes durch vortreffliche Illustrationen dem Leser nahe gebracht und erleichtert wird. Eine höchst werthvolle Gabe für den Büchertisch christlich gesinnter Familien. (Preis in Prachtband M. 12.) — Die ersten Hefte liegen vor von einem groß angelegten Bilderwerke, das in kunstliebenden Kreisen mit Freuden begrüßt werden wird: „Die Kunstschätze Italiens.“ In geographisch-historischer Uebersicht geschildert von Carl von Lützow. Mit Rabirungen berühmter Meister. (Stuttgart, J. Engelhorn.) Die tüchtige und energische Verlags- handlung, der wir schon das schöne Werk „Italia“ verdanken, in welchem die Halbinsel nach Städten, Landschaften und Volksleben höchst interessant und belehrend geschildert wurde, gibt in diesem neuen Werk ein treffliches Pendant zu demselben, bestimmt, die Kunstschätze jenes Landes in Wort und Bild dem Freunde Italiens vorzuführen. Die Abbildungen (in gr. Folio) sind vortrefflich, der Text anziehend und belehrend. In 25 halbmonatlichen Lieferungen (à M. 3) wird das empfehlenswerthe Werk zum Abschluß kommen. — Als ein Prachtwerk von vornehmstem Habitus, auf dessen Besitz in diesen Vor-Weihnachtstagen gar manches sehnsüchtig begehrende Auge gerichtet sein wird, präsentiert sich die bei Edwin Schloemp in Leipzig erschienene und mit der 15. Lieferung (à M. 2.50) abgeschlossene schöne „Gustav Freytag-Gallerie.“ Dreißig große Photographien nach Original-Gemälden erster Meister, mit Texten von Johannes Procks. Wie wol thut es, diese schönen Blätter, in denen des Dichters poetische Gestalten mit Pinsel und Stift so wunderbar treu nachgeschaffen sind, sinnend zu durchmustern und der innerlich reichen Stunden zu gedenken, deren man bei der Lectüre von Freytag's Werken theilhaftig wurde. Deutsches Leben, deutsches Sinnen, deutsche Kunst — es geht doch nichts darüber!

ermüdlischen Forschung britischer Gelehrten und Reisenden über Vergangenheit und Gegenwart des heiligen Landes niedergelegt sind, vervollständigt durch deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft und zu einem großen künstlerischen Ganzen gestaltet durch die beiden Leipziger Gelehrten Georg Ebers und Hermann Guther. Das internationale Prachtwerk wurde complet in 56 Lieferungen gr. Folio (à M. 1.50) mit mehreren hundert meisterhaften Bildern; es ist ein belehrendes, Geist und Gemüth erfreuendes, für religiöse Herzen erquickendes Buch von bleibendem Werth.

Hochwillkommen trifft von dem schönen Werke „Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland“ von Dr. R. Graf Stillfried-Mcántera und Prof. Bernh. Kugler (München, Friedr. Bruckmann's Verlag) rechtzeitig, um sich den werthvollsten literarischen Weihnachtsgaben anzureihen, die Schlußlieferung ein. Das 28. Heft behandelt die unmittelbare Gegenwart in Wort und Bild und schließt nach einer lebendigen Schilderung derselben mit einem schwungvoll edlen Appell an das deutsche Volk, die Höhe zu wahren, die es un-

in Leipzig erschienenen, höchst instructiven und anregenden Werke: „Rom in Wort und Bild“ (mit 368 Illustrationen). Vor der Einbildungskraft des Lesers baut sich bei Kleinpaul's bereiteter Schilderung die römische Welt lebensvoll und mächtig wieder auf und mit verdoppeltem Interesse haftet das Auge an den schönen, von berufener Hand aufgenommenen Ansichten aller der Verlichkeiten, die den wechselnden Schauplatz der Erzählung bilden. — Emil Schlagintweit's „Indien in Wort und Bild“ ist das dritte empfehlenswerthe Prachtwerk desselben Verlags. Der Text desselben ist des Verfassers und seines Ruhmes, als vorzüglicher Kenner und Erforscher Indiens, durchaus würdig; sachlich ge- diegen, anziehend und Unwesentliches vom Wesentlichen einsichtig son- dert. Die Architektur- und Landschaftsbilder sind von hoher Schön- heit und bekunden den Griffel von Meisterhand.

Das Andenken eines für die Kunst leider zu früh verstorbenen eben Menschen und Malers, des ferndeutschen Moritz von Schwind, erneuert die Stuttgarter Verlagsbuchhandlung von Paul Neff durch eine Ausgabe seiner beiden herrlichen Bilder-Cylen: „Die schöne Melusine,“ elf Bilder mit Text von A. Forstheim und „Das Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester.“ Moritz von Schwind's Compositionen selbst bedürfen unseres Lobes nicht, sie werden in dieser schönen, doch billigen Ausgabe in vielen Kreisen besonders willkommen sein. Nicht verfehlen wollen wir übrigens zu bemerken, daß der „Text“ zur Schönen Melusine, ein allerliebste „Märchen in 12 Gesängen“ von A. Forstheim, separat als Büchlein (bei P. Neff, Stuttgart) erschienen ist und daß, gleichfalls in Stuttgart, die J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung ein episches Gedicht „Melusine“ von G. A. Feyer veröffentlicht, das, im Anschluß an das Volksbuch, die Sage mit dichterischer Freiheit und feinem Gefühl behandelt.

Von Klassiker-Ausgaben liegen bis jetzt vor die beiden vortrefflichen Editionen von „Lenau's sämtlichen Werken,“ eine in der Gotta'schen „Bibliothek der Weltliteratur“ erschienen (der elegant geb. Band M. 1), auf 4 Bände berechnet, mit einem Porträt des Dichters und einer Biographie aus der Feder von Anastasius Grün ausgestattet, und eine andere, vom Bibliographischen Institut in Leipzig veröffentlicht, gleichfalls mit Biographie, Einleitung und erklärenden Anmerkungen auf's Sorgfältigste versehen und äußerlich sehr gefällig hergestellt, sodann eine recht handliche Ausgabe von „Schiller's sämtlichen Werken“ in zehn Bänden (Leipzig, Grimme und Trömel), durch die zum ersten Mal bei Schiller consequent durchgeführte sogen. „neue Orthographie“ und solide Ausstattung für Schulzwecke besonders qualificirt. (Preis geb. M. 10.)

Von besserer Unterhaltungs- Literatur erwähnen und empfehlen wir ein warm und einsichtig geschriebenes Buch des als Dramatiker wolberufenen Rudolf Bunge: „Deutsche Samaritanerinnen.“ Mit 8 Porträts. (Leipzig, Carl Neffner.) Der Verfasser wählt aus den Tausenden von edlen Frauen, die in Deutschland dem schönen Werk barmherziger Nächstenliebe ihr Leben gewidmet haben und noch widmen, acht Persönlichkeiten heraus, denen er ein Blatt tief empfundener dankbarer Erinnerung weihet: Marie Simon, Eveline von Barbeleben, Gräfin Hedwig Rittberg, Ulla Deichmann-Schaafhausen, Gräfin Anna zu Stolberg, Amalie von Lasaulx und Marie Mathusius. Eine weitere Folge von Lebensbildern stellt er in Aussicht. Das auch äußerlich gefällig ausgestattete Buch wird in Familien von tieferer Lebensrichtung als Festgabe sicherlich willkommen sein. — Von Georg Büchmann's bewährtem, jedem Gebildeten unentbehrlichen und auch von uns oft empfohlenen Citatenschatz „Geflügelte Worte“ ist bei J. Weidling (Haude & Spener) in Berlin die dreizehnte, umgearbeitete und um mehr als hundert Stichworte und Citate vermehrte Auflage soeben erschienen. Die Ausstattung ist recht elegant. — Von Jof. Cal. Postion's, bei

Hartleben (Wien, Pest, Leipzig) erschienenem, anziehend geschriebenem Buche „Griechische Dichterinnen,“ ein Beitrag zur Geschichte der Frauenliteratur, erschien soeben, zum Beweise, wie sehr dasselbe einem Bedürfnis der interessirten Leserkreise entsprochen habe, eine zweite Auflage, die wir bestens empfehlen. Einen ähnlich guten Empfang möchten wir einer neuen Arbeit desselben Verfassers prophezeien: „Griechische Philosophinnen.“ (Korben und Leipzig, Heinr. Fischer Nachfolger.) Der Stoff ist fleißig gesammelt, gut gruppiert, mit Verständniß der Bedürfnisse und Fassungskraft von Leserinnen geformt und wird nicht verfehlen, an dem großen Bildungswerk unserer Tage auch seinen Theil mitzuwirken. — Zu den reifen Früchten des Herbstes, bestimmt und geeignet, auf dem Weihnachtstisch zu prangen, rechnen wir einen neuen Roman von Ernst Wichert: „Hohe Götter;“ von ihm betitelt: „Eine Komödie in 16 Kapiteln.“ (Leipzig, Carl Neffner.) Das Buch ist höchst anziehend geschrieben und feßelt bis zum Schluß durch eben so bedeutamen Inhalt, wie durch seine ausgearbeitete Form. Unter dem Glanz heiteren Lächelns, der über der Erzählung ausgegossen liegt, ruht die Tiefe ergreifenden Ernstes. Der Eindruck der Lectüre ist ein nachhaltiger. — Freundinnen von Reisen und Sportgenüssen



Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen, | Die will Amorn verjagen, und Der gebekt ihn zu fesseln: |
 O laß Freiheit und Ernst ferne von Herzen dir sein! | Weiden das Gegendheil lächelt der schelmische Gott.
Epigramm von Goethe. Composition von Ad. Schmitz. Aus „Goethe's Werke.“ Illustrierte Prachtausgabe.
 Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

ter der Führung Kaisers Wilhelm des Siegreichen erstiegen. Das treffliche Werk ist in künstlerisch schönem Prachtbände um 66 M. zu haben; doch ist auch eine sogenannte „Fürsten-Ausgabe“ in 25 Lieferungen à 10 M. erschienen, die eine ganz besonders reiche Ausstattung aufweist.

Nicht vergessen dürfen wir, auf drei Werke hinzuweisen, die durch die hoch interessanten Stoffe sowol, als durch die Art der Behandlung derselben und die den Text illustrierenden reichen Bilderbeigaben die entschiedene Beachtung des gebildeten Publicums verdienen; jedes in seiner Art erscheint vorzüglich geeignet, als werthvolle Gabe zum Fest gewählt zu werden. „Griechenland in Wort und Bild,“ eine Schilderung des hellenischen Königreiches von A. von Schweiger-Lerchensfeld (Leipzig, H. Schmidt und Carl Günther) ist mit dem 20. Heft und 200 schönen Illustrationen zum Abschluß gediehen und gibt uns nun ein vollständiges, höchst anziehendes Bild des alten wie des neuen Griechenland, in das man sich an der Hand eines so wol unterrichteten und gut erzählenden Führers, wie A. von Schweiger, gern vertieft. — Rud. Kleinpaul leistet uns denselben Dienst auf dem klassischen Boden Roms und der Campagna in dem gleichfalls bei Schmidt & Günther

erhaltenen, höchst instructiven und anregenden Werke: „Rom in Wort und Bild“ (mit 368 Illustrationen). Vor der Einbildungskraft des Lesers baut sich bei Kleinpaul's bereiteter Schilderung die römische Welt lebensvoll und mächtig wieder auf und mit verdoppeltem Interesse haftet das Auge an den schönen, von berufener Hand aufgenommenen Ansichten aller der Verlichkeiten, die den wechselnden Schauplatz der Erzählung bilden. — Emil Schlagintweit's „Indien in Wort und Bild“ ist das dritte empfehlenswerthe Prachtwerk desselben Verlags. Der Text desselben ist des Verfassers und seines Ruhmes, als vorzüglicher Kenner und Erforscher Indiens, durchaus würdig; sachlich ge- diegen, anziehend und Unwesentliches vom Wesentlichen einsichtig son- dert. Die Architektur- und Landschaftsbilder sind von hoher Schön- heit und bekunden den Griffel von Meisterhand.



J. Glover
1881

Zwei Freundinnen. Von J. Glover.

Kinderspiegel.

Aus dem Leben und Treiben unserer Kleinen, von E. S., mit Reimen von Victor Blüthgen.

Unter diesem Titel bietet die Verlagsbuchhandlung von A. Hofmann & Cie. in Berlin eine überaus reizvolle Gabe für den Weihnachtstisch der Kleinen. Die Kinder-scenen sind wahrhaft genial gezeichnet: so reizend drollig und naiv ehrbar, so munter



tollend und so tief betrübt, so ganz kindlich und wieder, das Wesen der Großen nachahmend, gravitatisch ernst — alle diese aus dem intimsten Leben und Treiben der Kinder erlauteten Züge und Gegensätze sind mit echtem Künstler-auge liebevoll erfasst und mit Meisterhand dargestellt. Vorzüglich sind auch die Hausthiere, die geliebten Gespielen der Kleinen, in ihren Lebensgewohnheiten und Beziehungen zu den Kindern wiedergegeben, ebenso die Pflanzenwelt, soweit sie hier in Betracht kommt; in Summa, ein reizendes Bilderbuch, aus dem wir einige charakteristische Illustrationsproben (die Bilder sind in Farben gedruckt) nebenstehend geben. Der Kinderspiegel wird eines der begehrtesten Kinderbücher zum diesjährigen Weihnachtstische sein.



wird ein Buch willkommen sein, das sich gleichsam als Pendant zu den viel gelese- nen Werken der Lady Annie Brassey („Sonnenschein und Sturm,“ „Segelfahrt um die Welt“ etc.) präsentirt, in vielfacher Beziehung dasselbe aber überragt: „Bei den Patagoniern.“ Ein Damenritt durch unerforschte Jagdgründe, ausgeführt und geschildert von Lady Florence Dixie. Frei über- setzt von H. von Bobeser (Leipzig, Ferdin. Hirt & Sohn). Die kühne Reise, welche ihren gewagten Ritt unter mannigfachen Nöthen und Entbehrungen — durchaus ohne jenen Comfort, der A. Brassey um die Welt begleitete — ausführte, beobachtete mit sicherem klarem Auge, beschreibt frisch und anziehend, im Ton ungeschminkter Wahrheit und bietet des Interessanten die Fülle. Ein Buch, zum Vorlesen in Familienkreisen wie geschaffen; zum Weihnachtsgeschenk auch durch sein elegantes Aeußere und gute Illustrationen trefflich qualifizirt. — Ein sehr werthvolles Werk ist „Das Buch der Bücher.“ Aphorismen der Weltliteratur. Gesammelt von Egon Berg (Karl Proschaska in Leipzig). Zwei starke Bände. III. Auflage. Eine Sentenzen- sammlung von außerordentlichem Reichthum, unterscheidet sie sich von Arbeiten ähnlicher Tendenz durch erweiterten Gesichtskreis, ungewöhnliche Fülle des Stoffes, strenge feinsinnige Auswahl, Objectivität des Standpunktes und wissenschaftliches Gepräge in sehr erheblichem Maße. Dem Buche, offenbar das Ergebnis langjähriger Sammlerleihe, darf in der neuen Auflage eine weitere große Verbreitung prophezeit werden. Die Ausstattung ist höchst elegant.

Ein allerliebtes Dichtwerk, sinnig illustirt von einer bisher wenig bekannten, doch sehr respectablen Künstlerin, Emilie Weiser, bilden Emil Engelmann's „Märchenbilder aus Germanischer Vorzeit“ (Stuttgart, Paul Neff). Die aus unserer Kindheit herüber- klingenden Märchen sind anmuthig in poetische Form gebracht und in ihren tieferen Beziehungen zum altdeutschen Götterglauben nachgewiesen — für Alt und Jung gleich anziehend zu lesen.

Deutsche Jugend. Den prächtigen Holzschnitt, nach der lebens- vollen Zeichnung von Woldegar Friedrich (S. 361) entnehmen wir als Illustrationsprobe dem Jugendwerke: „Deutsche Jugend,“ herausgegeben von Julius Lohmeyer (Verlag von Alphonse Dürr, Leipzig), auf das wir noch kürzlich wieder alle diejenigen Eltern hin- wiesen, welche die Bedeutung einer sorgfältig geleiteten, geschmack- und gemüthvollen Jugendlectüre zu schätzen wissen. Das Bild begleitet die liebenswürdige Erzählung der reichbegabten Frau Helene von Hülsen, welche hier eine ergreifende Erinnerung aus ihrem Mädchen- leben der Jugend mittheilt. Die ersten 15 Bände der „Deutschen Jugend,“ deren jeder ein Ganzes für sich bildet, erscheinen zur Zeit auch in einer billigen Volksausgabe unter dem Titel: „Julius Lohmeyer's deutscher Jugendschatz für Knaben und Mädchen,“ und sind nebst den lausenden neuesten Bänden des Originalwerkes als eine Weihnachtsgabe von dauerndem Werth bestens zu empfehlen. — Wir haben bei diesen und ähnlichen Büchern den Eindruck, als ob die Jugendchriften mit jedem Jahre gefälliger und in- haltreicher werden. Vor jedem Weihnachtstisch, wenn die neuen werthvollen Bücher, die der Jugend zur Festgabe bestimmt sind, aus den Verlagsbuchhandlungen einlaufen, glaubt man, einen noch volleren und schöneren Blütenstand dieses Literaturzweiges nicht erwarten zu dürfen, und schon der nächstjährige December be- lehrt uns eines Besseren, überholt die Producte des Vorjahres wieder an innerer Geiegenheit wie an künstlerischer und typographischer Ausstattung. So ergreift's uns auch diesmal. Kein Jahrgang von Weihnachts-Jugendchriften will uns, so viele wir auch schon erlebt, besser gefallen als der heurige, und von keinem versprechen wir uns auch schönere Wirkung. Wir nennen hier einige der besten. Da bietet uns die sehr umsichtig publicirende Verlagsbuchhandlung von Carl Krabbe in Stuttgart drei vortreffliche Bücher: „Dornen und Rosen,“ Erzählung für erwachsene Töchter von Emmy Pal- leste; „Herzenskämpfe,“ Erzählung für junge Mädchen von Marie Stein, und „Schule und Leben“ von Adelh. Wilber- muth. Alle drei sind mit feinem ästhetischen Takt, mit vollem Verständniß von dem, was der weiblichen Jugend gut ist und wol thut, mit beweglicher Phantasie und ansprechendem Darstellungs- vermögen abgefaßt und müssen den zum Fest einkaufenden Müt- tern etc. warm empfohlen werden. — Reizende Bücher, aber für die Kleineren und Kleinsten bestimmt, sind Julius Lohmeyer's „Im Märchenwalde,“ mit 12 Bildern von G. Klumpp und P. Grot-Johann (Wiesbaden, Aug. Nicol), ein wahres Schatzkästlein voll ausgeführter und bezaubernder Märlein und Bildern — so schöne Bilder haben Kinderaugen nicht oft gesehen! Und doch — da sind die Alten und neuen Märchen in Verjen „Für's Kinder- nest“ von Helene Stöckl, der beliebten Schriftstellerin (München, Fr. Bassermann) — ganz allerliebt und vorzüglichster Beachtung würdig — und das „Suckkästchen“ von Marie von Olfers

(Leipziger Lehrmittel-Anstalt von D. Schneider) mit seinen an- heimelnden Kinder-scenen und köstlichen Verslein — die sind doch eigentlich wol noch schöner! Oder nicht? Nun, die Mütter mögen selbst vergleichen und prüfen — wir Kritiker wissen unter all den literarischen Weihnachtspenden, die in diesen Tagen strömweis an unseren Arbeitstisch herangeflutet kommen, schließlich kaum noch, wo uns der Kopf steht. — Empfehlen wollen wir zur Prüfung nur noch rasch vier schöne kernhafte Werke aus dem um unsere Jugend hochverdienten Verlage von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig: „Kadett und Feldmarschall,“ Der Große Kurfürst und seine Palatine von Ost. Höder; „Das Buch vom braven Mann,“ Bilder aus dem Seeligen von S. Wrischhöffer (für unsere heran- wachsenden Knaben ein herrliches Buch!); „Liebe um Liebe,“ nach dem Französischen bearbeitet von Brigitte Augusti, und „Haus und Welt,“ Bilder aus des Lebens Mai von Brig. Augusti, letztere beiden Bücher namentlich für reisere junge Mädchen höchst empfehlenswerth. Nun haben die Schenkenden reiche Auswahl!



Während im letzten Sommer fast ausschließlich das kurze Costüm dominirte, tritt mit dem Herannahen der Gesellschaftsaison das vor- nehme Schlepplleid wieder in seine Rechte; ja, für Hochzeiten, Dinners, große Abendgesellschaften, kurz zu solchen Gelegenheiten, die durch das Beiwort „groß“ oder „feierlich“ gekennzeichnet werden, ist es gerabegu obligatorisch. Eine gewisse Bedingung für die Schleppe liegt schon in den schweren und kostbaren Stoffen dieser Saison. Um ganz und voll und edel zu wirken, verlangen sie etwas majestätische Verwendung und reichen Faltenwurf; doch da einerseits die Toilette bei großem Stoffaufwand sich ziemlich kostspielig gestaltet, andererseits die Ver- wendung nur eines modernen Stoffes unruhig wirken würde, so liebt man es, vorzugsweise die Gesellschaftstoiletten aus zwei ver- schiedenen Geweben zusammenzustellen, um durch den Wechsel glanz- loier, stumpfer Stoffe mit solchen, die in buntem Farbenpiel schil- lern und leuchten, gefällige Effecte zu erzielen. Diese Arrange- ments ermöglichen zugleich die praktische Verwendung manches vor- handenen, im Schnitt und Auspuz vielleicht verjährten Kleides, das durch Hinzunahme eines Schleppestoffes verjüngt erscheint. Reppstoffe, faille, failletine, épinglé, dann die schwereren, breiter gerippten Stoffe gros d'Ecosse, reps ottomane, ferner satin und satin mer- veilleux sind das Material, welches so zu sagen die Folie für die Schleppestoffe bildet, aus welchen Schleppe und Taille, oder erstere und Taillengarnitur, vielfach auch Tablier und Paniers, Schleppe- draperie, Rockgarnitur und Schleppe etc. gefertigt werden. Die verschiedensten Gestaltungen sind zulässig, vorausgesetzt, daß das wirk- lich schöne Material auch schön verarbeitet werde. Hierzu zählt neben den kostbaren Pompadourstoffen (heller, meist gelblicher, blauer, rosa Fond mit aufgedruckten bunten Blumen und Sträußen) der Brocatstoff und seine Abart der Brocattelle und der Jacquard. Ersterer besteht aus Atlasfond mit eingewebtem Dessin (stilifirte Blumen); bald wieder ist der Fond dunkel und die Dessin- figuren hell und buntfarbig, dann auch der Fond hell, die Figuren dunkel; auch gibt es gestreiften Brocatstoff, theils mit 2—3 Cent. breiten Sammet- oder Atlasstreifen, die mit gemusterten Streifen abwechseln. Die Brocattelle beschränken sich meist auf zwei bis drei Nuancen einer Farbe, und repräsentiren gewöhnlich eine in Licht und Schatten gebaltene Blume auf dunklem Grunde, während der vornehmste dieser Stoffe, der Jacquard, einen Atlasfond mit Re- lieublumen, Epigendessin, Laubgewinde von Sammet aufweist. Von nicht geringerer Wirkung ist der Seidenbamast, der in den neuen Farben fraise, radis, vieux-vert sich glücklicher Erfolge erfreut und wie die oben erwähnten Stoffe die mannigfachen Zusammenstel- lungen erlaubt. Gleich geeignet sind reps-ottoman-damassé und damas-velours-brocatt, wenn auch im Preise bedeutend höher.

Wenn wir bei diesen Stoffen vorzugsweise der älteren Damen und der Frauen jedes Alters gebachten, so seien die nachfolgenden der tanz- und gesellschaftslustigen Jugend empfohlen. Ihr blickt die Mode den süßreien, runden Rock zu, sobald es sich um leichte, zarte Gewebe handelt; Stoffe, die consistirt sind und einigen Falten- wurf sichern, dürfen eher davon abweichen. Sehr beliebt zu Gesell- schaftstoiletten sind helle volle-Stoffe mit Kettenstich-Stickerei von Seide auf weißem Füll, einen Epigeneinsatz imitirend; diese Stickereien sind für Bolants, Shawlbraperie und Taille verwendbar. Andere Arrangements sind aus Kaschmir, Cachemirienne und Seidenstickerei, noch andere aus Kaschmir mit Atlasapplication oder Chenillestickerei, und Kaschmir mit Atlas- und Sammetapplication. In letzterer Art ist eine Robe von mattrosa Kaschmir mit rosa Atlasablier zu er- wähnen, auf welchem Blumen- zweige von cardinalrothem Sammet applicirt sind. Schlei- fen von rosa und rothem At- las- und Sammetband. Spitzen, das unentbehrliche Beiwerk der modernen Toilette, und Sam- metrevers vollenden das hübsche Original (Fig. 1), das eben- sowol in den Farben bla, blau, gelb, mattgrün ange- fertigt werden kann. Eine



Toilette aus volle-Stoff und Stickerei stellt Fig. 2 dar. (Sämmt- liche oben genannten Stoffe sowie Roben mit Stickerei, in Cartons montirt, zum Preise von 34 bis 36 Mark, führt die Firma Lissauer, Berlin, Jägerstr. Nr. 24.)



Für die eigentlichen Ball- toiletten hat die Mode augen- blicklich noch nicht das volle In- teresse entfaltet, deshalb sei hier nur erwähnt, daß neben den „unsterblichen“ Tarlatans eine neue Gazeart, „gepreßte Gaze,“ Triumphe feiern dürfte. Wirt schon der schillernde Glanz des seidigen, feinen Gewebes eigen- thümlich, so wird der Eindruck noch durch das reliefartige, ramagirte Dessin verstärkt, das sich, ohne andersfarbig zu sein, entschieden von dem Fond ab- hebt. Eine Gaze dentelle mit Goldfäden durchwirkt, ferner dentelle véritable in crème zu Lunikas und Berthengarnituren über farbiger Unterlage oder seidigen Unterkleidern, Tarlatan semis und klare, durchsichtige, mit Gold bedruckte Kinons, das sind die einstuftigen buftigen Gaben für die Ahtzehnjährigen der Ballfaison!

Unwillkürlich vereinen wir mit dem Begriff „Gesellschaftstoilette“ ein zierliches Gemisch von Stoffen, Bändern, Spitzen, Blumen, Schmuck u. dergl.; es brängt sich unserer Vorstellung gleichsam ein

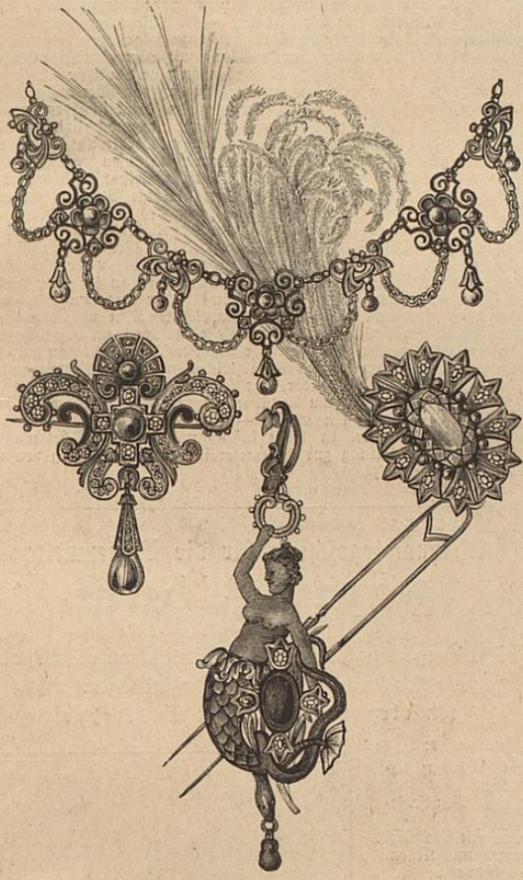
Augenblicksbild auf, das den Stempel des Fertigen trägt. Jene Surrogate sind es eben, die dieses „Fertige“ bewirken und als eigentliche Nebendinge der Toilette doch ein Hauptaugenmerk verdienen. Wie sehr z. B. gewinnt eine an sich vielleicht wenig bedeutende Toilette durch ein zierliches Fichü, ein Jabot oder einen Spitzenhawol; wie freundlich kann ein schlichtes, dunkles Costüm durch passenden Blumenschmuck und Spitzengarnitur belebt werden. All diesen Auspuß begünstigt die Mode mehr denn zuvor und sowol die Form der Fichüs wie das Material dazu variirt. Tüll und crêpe de Chine, seidene Gaze und imitierte Spitzen, Bandschleifen und eine



3.

zierliche kleine Schnalle oder eine Agraffe in Halbmondsform mit glänzenden Rheinsteinen besetzt, sind vorwiegend bevorzugt zu diesen kleidsamen Garderobeartikeln, die, in Kragen-, in Tuchform, einer Weste ähnlich oder, wie neuerdings, einem Taillentuch mit Gürtel nachgebildet, so bedeutenden Antheil an unserem Anzuge nehmen (siehe Figur 3). Auch die kleineren Jabots, häufig mit einem col militaire aus Sammet und mit Spitze verbunden, vermitteln denselben zierlichen Eindruck, wenn die geschickte Verwendung von Gaze, reichgefalteter Spitze und Band den Anforderungen des Geschmacks und der Eleganz entspricht. Selten nur verschmährt die Mode die Blume als belebende Beigabe. Momentan hat sie Blüten aus Sammet und Satin in den Vordergrund geschoben; Rosen und Primeln, als kleine, winzige Kränzchen, bilden einen reizenden Kopfschmuck für Gesellschafts-, Theater- oder Concerttoilette, dazu der passende Zweig für die linke Seite am Halsauschnitt, an der linken Brust oder auch als Epaulette auf der linken Schulter. Ebenso hübsch sind kleine Coiffüren und Zweige aus Geraniumblüthen, Azurkeln u., dann auch einige Zweige von dunklen, leicht behauten Sammetrosen mit mattem, fahlem Laubwerk, Pensees und Tulpen von Sammet in natürlichen Farben und seltenster Arbeit. (Bezugsquelle für Fichüs, Blumen und Jabots: Lefebvre, Berlin, Unter den Linden 19.)

Allen Kostbarkeiten einer modernen Toilette steht der Schmuck voran. Wir erwähnten schon früher, daß die Renaissance auch auf diesem Gebiet seine Vertreter findet und die reizvollsten Gegenstände in edlen Metallen und echten Steinen, wie in hübsch ausgeführter Imitation liefert. Letzterer haben wir verschiedentlich gedacht; wir betonen daher heute Schmuckgegenstände aus dem Juwelier-Atelier von Schaper, Berlin, Potsdamer Str. 3, die, der actuellen Modeströmung entsprechend, zum größten Theil im Renaissancestil gehalten und aus Gold und aus oxydirt verarbeiteten Silber gefertigt sind. So das Collier (Fig. 4), an dem die größeren

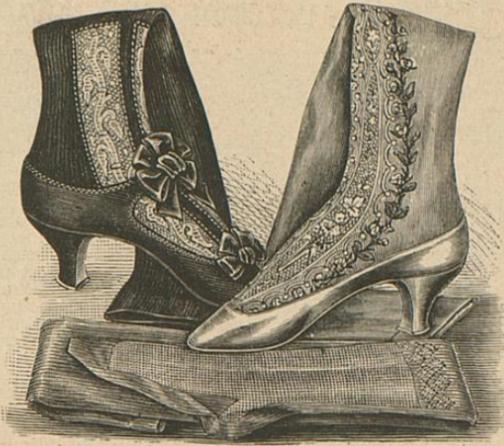


4-7.

Glieder, alten Motiven entlehnt, mit blassen Rubinen und echten Perlen besetzt sind. Ein prachtvolles Schmuckstück ist die Agraffe (Fig. 5) als Abschluß einer Reiter- oder Marabout-Agrette für das Haar; zu diesem Zweck mit einer Nadel versehen, läßt sich die Agraffe ohne Nadel und Feder auch als Broche tragen. Sie besteht aus einem großen, von Brillanten eingefassten Aquamarin. Fig. 6 zeigt eine Broche in Form einer französischen Lilie aus Brillanten, blassen Rubinen, grüner Email und Perlen. Fig. 7 ist eine Pendeloque, Phantasieschmuck, eine Sirene darstellend, die im Fischschweif eine große von Perlen eingefasste blaurothe Koralle hält. Der Delfinhkopf als Bügel für Kette oder Halsband vollendet die Attribute des Meeres. Noch sei hier bemerkt, daß neben den Schmuckgegenständen im Renaissancestil der Lapis lazuli gegenwärtig einer hohen Gunst genießt. Als Nabeln in Kugelform für das Haar, als porte bonheur in Hufeisenform, als Tuchnadel in Kreuzform begegnen wir ihm vielfach, echt und imitiert ist er das mot d'ordre der Mode.

Um vom Scheitel bis zur Sohle der Mode gerecht zu sein, müssen wir, wenn auch nur mit wenigen Worten, der Chausüre gedenken. Der zierliche Spangenschuh wie auch der feine seidene, durchbrochene

Strumpf sind für das Ensemble einer guten Toilette von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Den Strumpf in passender Farbe zu der Robe zu tragen, gilt immer noch für chic; zu hoher Eleganz aber hat die Mode Strümpfe von crème-farbener Seide eingeführt,



8.

auf dem Fußblatt (Spann) mit einem point- oder Valenciennes-Einfaß versehen, der mit farbiger Seidensiderei im Plattstich mit dem Gewebe des Strumpfes verbunden ist (Abb. 8). Zu schwarzen Toiletten gewährt die Mode schwarze Seidenstrümpfe mit auf- oder eingestektem Spitzenwispenfaß und Spitzen. Die hellen Strümpfe mit Einfaßtheilen von Spitzenstoff werden über feinen rosa Brocatstrümpfen getragen. (Eine reiche Auswahl dieser Artikel führt die Firma Vister, Berlin, Unter den Linden 3.)

Wirtschaftsplaudereien.

Die neue Ascensions-Kaffeemaschine (s. d. Abbildungen) verdient ganz besonders die Beachtung der Hausfrauen, denn sie darf mit Recht als eine Verbesserung der beliebten Wiener Kaffeemaschine bezeichnet werden. Die neue Kaffeemaschine bietet vor Allem den Vorzug, daß sie leicht in größter Sauberkeit erhalten werden kann; sie besteht mit Ausnahme der Siebe und Röhren, der Lampe und Träger ganz aus Porcellan bezw. Glas; im gläsernen Wasserreservoir überseigt man sich von der guten Beschaffenheit resp. der Klarheit des Wassers, der abgeschlossene Glasdeckel zeigt das Quantum des verwendeten Kaffeepulvers und der Vorgang der Kaffeebereitung selbst vollzieht sich vollständig unter unseren Augen, bis die im Meißner Stile decorirte Porcellantanne den fertigen Kaffee aufnimmt.



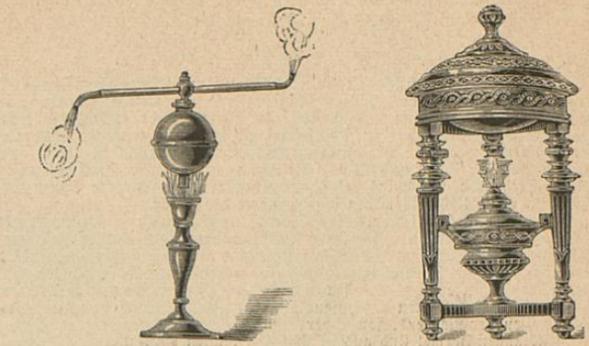
Die Herstellung des fertigen Kaffees bedingt weniger Zeit, als dessen Bereitung auf der Wiener Maschine; das emporsteigende siedende Wasser fällt aus einigen Löchern, welche sich oben am Steigrohr unter dem Deckelknopf angebracht finden, hinab auf das Kaffeepulver und brüht in solcher Weise den Kaffee, während derselbe bei Benutzung der Wiener Kaffeemaschine vom Wasser durch Kocht wird. Dieser Vorzug der neuen Maschine ist von wesentlicher Bedeutung und wird durch das Brühen ein ungleich aromatischerer trefflicher Kaffee bereitet. Ist das Wasser aus dem Glasbassin emporgefliegen und das letztere fast leer, so verlöscht man die Flamme und kann nicht in den Fall kommen, dies zu spät zu thun, weil man Alles mit dem Auge beobachtet. Eine Anzahl zierlicher messingener Stäbe schützt das übrigens starke Glasbassin vor Beschädigung, während eine constructive Vorrichtung solches vor dem Herspringen bewahrt. Auch das Eingießen aus der Kanne ist, wie unsere zweite Skizze (B) darthut, sehr bequem und handlich und wir glauben die neue Maschine so als ein edles und rechtes Weihnachtsgeschenk, das vielfach Freude bereiten wird, bezeichnen zu dürfen.

Die neue Ascensions-Kaffeemaschine hat einen Inhalt von ca. 6 Tassen (ca. 7/8 Liter) und ist mit Gebrauchsanweisung aus dem Cohn'schen Magazin, Berlin SW., Leipzigerstraße 88, zum Preise von 25 M. zu beziehen. Mit weißer Kanne ermäßigt sich der Preis um 5 M. Ueber einen reizenden englischen Baby-Badehocker, welcher gleichzeitig Tisch und Waschtisch für die Kinderstube bildet, berichten wir in unserer nächsten belletristischen Nummer, in Beschreibung und Abbildung desselben.

Weinservice. Eine trefflich gelungene kunstgewerbliche Leistung darf das nebenstehend skizzirte Weinservice genannt werden; der vernickelte Metallbeschlag an Kanne und Römern ist matt gehalten und imitiert in geschickter Weise den Zinnbeschlag aus der besten Epoche der deutschen Renaissance. Der Preis der Kanne stellt sich auf 32 M., des einzelnen Römers auf 4 M. und des Tablets auf 22 M. Das Ensemble hat demnach den Preis von 78 M.



Unser Weihnachtstisch für kleinere Geschenke. Die neuen Cohn'schen Verkaufshallen in der Leipzigerstraße 88 sind unseren Leserinnen aus



unserer diesjährigen Beschreibung (Seite 47 des Bazar) bekannt; wir unterziehen die Region der hier vorhandenen Festgeschenke alljährlich gern einer Musterung und die um diese Zeit regelmäßig sich wiederholenden zahlreichen Anfragen zeigen, daß unsere bezüglichen Mittheilungen von unseren Leserinnen erwartet und gerne gelesen werden. Von den jüngsten Neuheiten führen wir zunächst die nachstehenden, durch Illustration erläuterten kunstgewerblichen Gegenstände vor.

Die Figuren F und G zeigen zwei verschiedene Räucheranlagen; erstere, nur für Esenzen, gibt das Bild eines kleinen Rasensprengers, dessen Flügel mittelst eines Spiritusflämmchens getrieben, bei der schnellen Umdrehung die Esenzen staubartig verflüchtigen. Es ist dies ein zierlicher kleiner Zimmerapparat (Preis 6 M.), der, aus vernickeltem Metall hergestellt, sicherlich Beifall finden wird. Fig. G ist aus vermessingtem Metall und stellt eine besonders schön decorativ ausgestattete Räucherlampe aus cuivre poli dar, welche ebenso für Esenzen, wie für trockenes Räucherwerk benutzt werden kann. (Preis 12,50 M.)

Zum Genre des cuivre poli ist ferner ausgestattet die Cigarrenlampe Fig. H (Preis 7,50 M.), welche in der Mitte eine Spiritusflamme, an jeder Seite einen Anzünder hat, der den Fichüs aus guter alter Zeit ersetzt und jedes vorhandene Räucherwerk zweckmäßig vervollständigt. Die Ausführung ist eine kunstförmige; das Gleiche läßt sich von der fünftheiligen Menage Fig. I sagen, welche einen Schmuck der Tafel bildet, und sowol verfilbert wie vermessingt geliefert wird. Dasselbe enthält 5 Einsätze für Pfeffer, Salz, Essig, Del und Nothrid und ist in beiden bezeichneten Ausführungen 18 M., mit Vergoldung 30 M. — Das Salzfaß Fig. K (Preis 4,50 M.) ist innen vergolbet, außen matt verfilbert und oxydirt und imitiert in seinen



Verzierungen geschickt die feinen Eislerarbeiten der Renaissance. Weitere Abbildungen dieser kunstgewerblichen Gegenstände gestattet uns der Raum nicht, doch wollen wir noch über eine größere Anzahl ähnlicher Festgeschenke in kurzen Worten berichten. Die Wandbilder aus cuivre poli zeigen uns historische Persönlichkeiten, Künstler, Dichter, wie Rembrandt, Rubens u. (ca. 34 Cent. Durchmesser je 12 M.), Maria Stuart, Elisabeth II. (ca. 40 Cent. Durchmesser je 14 M.). Die Kurfürsten Friedrich Wilhelm, Georg Wilhelm (ca. 45 Cent. Durchmesser je 20 M.), Bach, Haendel (ca. 42 Cent. Durchmesser je 12 M.) u. s. w. und bilden bereits eine vollständige Gallerie. Ganz von Rothkupfer im Renaissancestil neu und trefflich durchgeführt machen sich Theeservice, Schwungkegel (55 M.), dazu passende Theekannen (30 M.), Bergeliuslampen mit Kessel (50 M.) geltend; ein schönes Weinservice aus grünem decorirten Glase mit Plateau von cuivre poli ist in 2 Ausführungen à 36 und 40 M. vorhanden. Viqueurkörbe aus cuivre poli für 6 und 12 Gläser (16 und 25 M.), desgleichen eine von der oben skizzirten, in Form und Geschmack durchaus abweichende Essig- und Delmenage aus gleichem Metall (25 M.), ein großes Theebrett in cuivre poli mit gegossenen Griffen ca. 56 Cent. lang (Preis 50 M.) findet als Servirbrett wol Verwendung im stügerechten Speiseaal, ebenso eine Caviarbüchse (7,50 M.), eine Krümelhaue mit Bürste (17 M.). Eine noch hierher gehörende kleine Bowle von 4 bis 5 Flaschen Inhalt (à 50 M.), eine Bierde des Büffets, mag hier heute die Reihe der kunstgewerblichen Gegenstände aus cuivre poli schließen; der Muster von Leuchtern, Schreib- und Feuerzeugen, Räucherkerzen, Tischlocken u. s. w. sind zu viele, um solche hier eingehender zu behandeln. Als kleinere Geschenke bezeichnen wir die Zwilling's, oder Siamesenlache aus grünem Glase, welche als Essig- und Delmenage dient und ein originelles Tischgeräth bildet (3 M.). Dasselbe ist in Spanien vielfach in Verwendung und eine Nachbildung aus dem Mittelalter. Vernickelte Theeservice finden neben denen von braun bronzirtem englischem oder blankem Rothkupfer, sowie neben denen von Britannia-Metall immer mehr Verwendung und die Auswahl in solchen vollständigen Theegeräthschaften (Kessel, Lampe, Tablet u. s. w.) mehr sich dementsprechend. Ein ganz neuer origineller Pfeffer- und Salzstreuer erregt sicherlich Interesse; eine kleine Glasbüchse mit vernickeltem Deckel streut nach Wunsch entweder Pfeffer oder Salz oder beides miteinander gemischt (Preis 4 M.). Ebenso originell ist eine kleine vernickelte Nachtlampe für Benzol, deren Licht nach Belieben klein oder groß gemacht werden kann (Preis 7 M.). Eine große Anzahl von vernickelten Benzolleuchtern schießt sich hier an, niedrige Handleuchter (2, 4, 5 M.), mit Feuerzeug oder Leuchtplatte (4,50 und 5 M.), mit hellem oder Milchglaschinder zum Umherleuchten (5 und 6 M.), mit Selbstzunder (7,50 und 10 M.) und endlich mit Ruppel als Gartenleuchter (5 und 7 M.). — Auch eine neue Laterne für Del (7,50 M.) und ein Tischschirm (6 M.) sind als kleine nützliche Geschenke zu bezeichnen. Ganz neue Etageren und Tische für Blumen, auf die wir in einer späteren Nummer eingehend zurückkommen, seien heute vorübergehend erwähnt; die Etageren aus Naturholz haben die Form des Baumstammes mit Ästen (30 und 40 M.); letztere, aus gewalztem Blech hoch gearbeitet, imitiren die sogenannten Wiener Holzmodel, haben aber weit geringeres Gewicht als diese und sind holzfarben lackirt (20 und 25 M.). Wir schließen dies Verzeichniß mit einem Bestek für Jagdliebhaber, dessen Hefte aus Hirschhorn geschmackvoll hergestellt sind und zwar Messer und Gabeln (das Duzend 48 M.), Franchirbestek (14, 24 und 40 M.), sowie Flaschentorte mit Hirschgeweih (20 M., das Duzend) und recapituliren von den im Laufe des Jahres in unserer Zeitung gebrachten Neuheiten aus dem Cohn'schen Magazin die hervorragenderen und zwar in erster Reihe die trefflich bewährte Vorkaemaschine (Seite 112), welche unseren jahn — freien Alten das Genießen und Verbaugen der Speisen ermöglicht, die Puropresse (Seite 128), den amerikanischen Verandastuhl (Seite 160), die Gurten- und Bohnenstreichmaschine (Seite 224), sowie die Fleischhademaschine mit herausnehmbaren Messern (Seite 32). Wir weisen endlich wiederholt darauf hin, daß das Cohn'sche Magazin unieren Abontinenten auf deren Wunsch keine Weihnachtspreislisten kostenfrei übermiltelt, daß wir uns mit deren Zusendung aber nicht befassen und bitten unsere Leserinnen, sich deshalb direct an C. Cohn, Königl. Hoflieferant, Berlin SW., Leipzigerstr. 88, zu wenden. Auch die beiden in diesem Jahre von dem erwähnten Magazin neu editirten, reich illustrierten Preisbücher „Die illustrierte Küche,“ sowie das Verzeichniß von Den-, Kaminofen und sonstigen eleganten Feuerungsrequisiten stellt das Magazin unseren Leserinnen portofrei zur Verfügung.

Beschreibung des colorirten Modenbildes vom 1. December.

Fig. 1. Gesellschaftsleid aus Atlas und Damast. Den Rock mit langer Schleppe aus rothem Taffet zieren am unteren Rande eine à plissé gefaltete Frisur und Büfchen von gleichfarbigem Atlas, während man die Vorderbahn wie in Abbildung mit in Falten gereihter schwarzer Spitze ausgestattet hat.

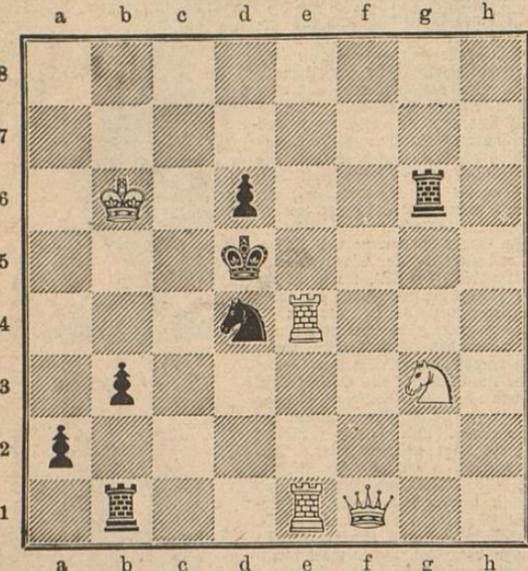
Fig. 2. Gesellschaftsleid aus satin merveilleux und Damast. Dieses Kleid besteht aus Rock, panier-artiger Tunika und edig ausgechnittener Taille und ist aus mattblauem satin merveilleux hergestellt. Ersterer ziert eine Blüschfrisur und ein à plissé gefalteter Bolant von satin merveilleux, sowie breite Streifen aus violett-or-farbenem Damast mit blauen erhabenen Dessinsfiguren.

Schach.

Aufgabe Nr. 94.

Von Conrad Bayer.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 92 Seite 336.

Weiß.

Schwarz.

- 1. Th6 - g6.
2. D. T. S. L. matt.

Unterhaltungs-Aufgaben.

Nr. 4.

Ein Taubenliebhaber wurde von seinem Nachbar befragt, wie viel Tauben er in seinem Schlage habe. Er antwortete:

„Wenn ich meine Tauben paarweise fliegen lasse, so bleibt schließlich eine im Taubenschlag zurück, lasse ich stets 3 gleichzeitig fliegen, so bleiben schließlich 2 übrig, lasse ich stets 4 gleichzeitig fliegen, so bleiben 3 übrig, lasse ich stets 5 gleichzeitig fliegen, so bleiben 4 zurück, lasse ich stets 6 gleichzeitig fliegen, so bleiben 5 zurück, lasse ich stets 7 gleichzeitig fliegen, so ist nach mehreren Ausflügen der Taubenschlag leer.“

Wie viel Tauben hatte er?

Nr. 5.

Bei einem Festzuge sollen 100 Damen in zwei Gruppen aufgestellt werden, so daß die Damen der einen Gruppe 7 aus je gleichviel Damen bestehende Reihen, die der anderen Gruppe 11 ebenfalls aus je gleichviel Damen bestehende Reihen bilden können.

Wie groß ist die Zahl der Damen in jeder der beiden Gruppen?

Quadrat-Räthsel.

4x4 grid with numbers: 1, 2, 3, 4; 12, 13, 14, 5; 11, 16, 15, 6; 10, 9, 8, 7.

Man vertheile die Buchstaben e e e e, i i i, l l, b, g, m, o, j, w so in nebenstehende 16 Quadrate, daß sie ergeben:

1) Die äußeren Quadrate in der Reihenfolge 1 bis 12: Ein bekanntes Sprichwort.

2) Die inneren Quadrate in der Reihenfolge 13 bis 16: Bezeichnung für das Haupt einer ehemals mächtigen Republik.

— Gleichzeitig muß ergeben:

- 3) Reihe 2, 13, 16, 9: Bezeichnung für etwas Gedächtes.
4) Reihe 12, 13, 14, 5: Eine alte Stadt und in der Folge 5, 14, 13, 12: Eine launenhafte Göttin.
5) Reihe 6, 15, 16, 11: Ein Thier, welches man nicht gern ansieht.

Zur Erleichterung diene:

Die 5 e kommen in Quadrate, deren Zahlen die Summe 42 bilden, und zwar treffen 3 e auf gerade und 2 e auf ungerade Zahlen; i trifft nur auf gerade Zahlen, deren Summe 18 ist, l nur auf ungerade.

B.

Th. Sch.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 3 Seite 332.

11x11 grid with numbers: 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.



Literatur und Kunst.

„Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit“ von Eduard Engel, Leipzig, Verlag von Wilhelm Friedrich, Hofbuchhändler. — Unsere Zeit hat mit der „grauen Theorie“ verfloßener Jahrhunderte siegreich abgeschlossen, schnell und angenehm wie uns die Mechanik den sichtbaren Schönheiten und Eigenheiten fremder Nationen zuführt, wird auch unser Geist mit dem ideellen Leben anderer Völker vertraut gemacht.

* Seit dem 1. September d. J. ist im Verlage von J. F. Schover eine neue Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft in's Leben getreten, welche sich als ein, dem Plane und der Durchführung nach, ebenso interessantes, wie reichhaltiges literarisches Unternehmen charakterisirt. Das unter dem Namen „Das Echo“ erscheinende Journal stellt sich die Aufgabe, durch geschickte Zusammenstellung und Reproduktion der hervorragendsten Artikel, Aufsätze oder sonstigen Mittheilungen der gesammten Presse des In- und Auslandes seinen Lesern ein getreues Bild von den Vorgängen auf allen politischen, socialen, militärischen, gewerblichen und künstlerischen Gebieten zu geben — ein Bestreben, das in den bis jetzt vorliegenden Nummern geschickt durchgeführt worden ist.

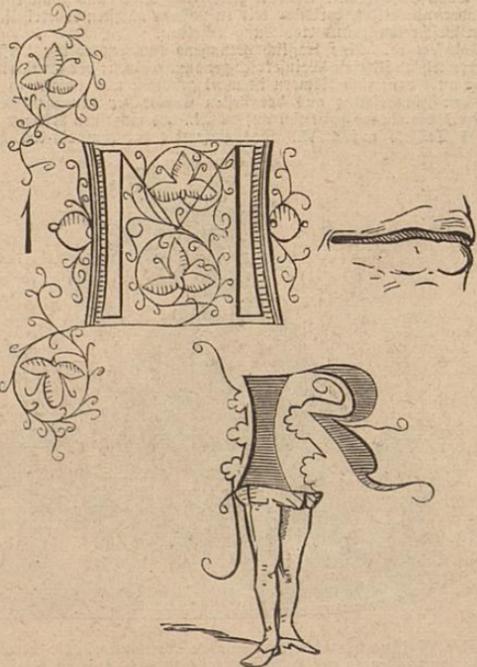
* „La Lettre française.“ Sammlung mustergetrigger Briefe für das Familien- und praktische Leben, von Adolphe Töppe, herausgegeben von Dr. H. Robolzi. (Leipzig, Koenig'sche Buchhandlung.) Mit seinem Beständnis hat hier die vorerwähnte Verfasserin eine Reihe leichter, in elegantem Stil geschriebener französischer Originalbriefe gesammelt, die sich dadurch auszeichnen, daß sie keine künstlich gemachten, sondern wirklich inhaltvolle, dem Leben entnommene sind. Das Werkchen entspricht seiner Aufgabe, die Beherrschung einer Sprache im schriftlichen Gedanken Ausdruck zu erleichtern, vollkommen. Es ist ferner durch seinen vielseitigen Inhalt nicht nur ein für die Schule bestimmtes Buch, sondern auch ein werthvolles Hilfs- und Handbuch für Lehrerinnen, Erzieherinnen, Damen, junge Damen, die sich als solche ausbilden wollen, sowie ein passendes Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk für Töchter.

Ein wahrhaft nützlich und amüsanter Geschenk für die Jugend bietet der „Stein-Baukasten“ aus dem Verlage der Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. D. Schneider. Er unterrichtet sich von den antiquirten Baukästen mit Holzstäben nicht nur durch dauerhaftes Material, die Kinder erhalten wirkliche Baueine aus künstlicher Steinmasse, besonders aber auch durch die von tüchtigen Architekten correct ausgeführten Bauvorlagen, deren Ausführung mit den farbigen Steinen dem Kinde immer erneuten Reiz gewährt und vorzüglich der reiferen Jugend ein eben so anregendes wie belehrendes Beschäftigungsmittel bietet. Wir verweisen über alles Nähere auf den dieser Nummer beiliegenden Prospect.

Kosmetik und Gesundheitspflege. P. S. Die französischen Parfüms und Cosmetica sind längst nicht mehr im Besitz der Alleinherrschaft in unserem Vaterlande und das Vorurtheil, welches sich an die unter fremdländischen Namen bei uns verkauften Bolgerische Knäpfe, ist gebrochen, besonders durch die Bemühungen der Berliner Firma Jünger & Gebhardt, welche ihre Blumenluft-Erzeugnisse zuerst wagte mit deutschen Namen in die Welt zu schicken (Bazar 1880 S. 383). Zu den neuesten und modernsten Parfüms genannter Firma gehören Flieder und Mosrose, die als Tischenparfüms, sowie in damit durchdunsteten Pomaden, Oelen und Seifen zum Verkauf kommen. Hervorzuheben sind reizend ausgestattete Körbchen mit Collectionen dieser und anderer Cosmetica und versehen mit bezüglichen Sinnprüchen. Als lieblicher Duft für das Taschentuch ist auch das „Geftohlene Küffe“ benannte Parfüm bemerkenswerth.

Haushalt und Küche. Fr. W. G. Morschel gelten als nicht giftig und sind auch unschädlich, sobald man das zum Abkochen derselben gebrauchte Wasser sorgfältig, in letzterem sind die schädlichen Bestandtheile enthalten, daselbe darf daher auch nicht einmal in's Thierfutter gelangen. Ein für Laien verständliches Werkchen über Pilze, jeder Haushaltung zu empfehlen, ist bei Kindermann in Gera erschienen und führt den Titel: „Abbildung und Beschreibung der am häufigsten vorkommenden Pilze Deutschlands nebst Angabe ihrer Schädlichkeit und ihres Nutzens.“ Mit 63 farbigen Abbildungen. Von G. Sahn und D. Müller. (Preis 2,50 Mark.) — Dr. A. Der von uns im Jahrg. 1880 beschriebene Schnellbratapparat ist durch einen besseren bisher nicht verdrängt worden. — Abonn. in Gr. Die Bereitung von Sauertraut aus Weiß- und Rothholz und zwar im Großen, für den

Rebus.



Export, ist uns nicht bekannt; vielleicht ist eine unserer Leserinnen im Stande, Ihnen aus eigener Erfahrung darüber Mittheilungen machen zu können. Gerne würden wir letztere an dieser Stelle veröffentlichen, da die Beantwortung dieser Frage gewiß auch andere unserer Leserinnen interessieren dürfte. Der Export deutschen Sauertrautes, besonders nach Nordamerika, steigt von Jahr zu Jahr. — A. K. 5. Saure Flüssigkeiten greifen Marmor an und es hilft dann nur Weichseifen; Fettsäuren können durch Auftragen eines Breies aus gebrannter Magnesia und Benzol aus Marmor entfernt werden. — Malerin in Gr. Die Frage ist ungenau gestellt. Ist der Riß angelegen oder durchgesidert? — Fr. 3. Das sogenannte Karlsbader Kaffeegewürz von D. G. Weber in Radebeul-Dresden besteht aus reinem Feigentafel, der zu Würfeln gepreßt ist, so daß man diesen vortrefflichen Zusatz zum Kaffee (der letzteren, in mäßiger Quantität zugesetzt, den Geschmack des in Karlsbad, Teplitz etc. beliebten Kaffees gibt) gleich im richtigen Verhältnis zum Bohentafel anzuwenden vermag und zwar nimmt man einen Würfel zu 2 bis 3 Loth Kaffeebohnen. Ein sehr großer Theil der im Kleinhandel verkauften Cichorie ist schlecht bereitet, unreinigt und oft mit Zuckerrübenmehl verfälscht. Reine, gut zubereitete Cichorie soll angenehm mandelartig riechen, mild bitter schmecken und niemals zwischen den Zähnen türischen. Solche reine Cichorie liefert die Fabrik von Dommerich und Co. in Budau-Magdeburg. Ueber den immensen Umfang der deutschen Cichorien-Industrie handelt ein interessanter Aufsatz in Nr. 35, 1882 des „Export“, Organ des Centralvereins für Handelsgeographie (Berlin). — K. M. in C. Zum Lügen von Messing etc. hat sich die Puh-Creme von R. Stormer in Breslau als ein wolfeiles und gutes Mittel bewährt. Silberzeug wusch man mit Kartoffelwasser (d. h. das Wasser von abgekochten Kartoffeln); Grünspanflechte reibt man zuerst mit Desinfektionsmittel, dann mit Kupfalkort. Die bei J. Schwärzlose, Berlin, Leipzigerstr. 56, künstliche Silberputzseife, die auch wol in anderen Drogenläden zu haben sein wird, ist sehr zu empfehlen. Man wendet letztere, nach unserer Erfahrung, am besten wie folgt an: man fenschet einen wollenen Lappen gehörig an, reibt ihn mit der Seife ein und reibt damit das Silber ab, reibt, ohne abzuspülen, mit einem reinen, weichen, leinernen Lappen nach und wiederholt dies, wenn das Silberzeug noch nicht genügend blank geworden wäre. Zum Verlöthen gelbgeordener Alfenide- und anderer Waaren benutzt man zweckmäßig das von R. Wöhme in Bernau angefertigte Verlöthungspulver „Argyrophos“ genannt.

Wäsche, Garderobe, Schmuck. R. N. Ihren Wünschen dürfen die Vorlagen der patentirten Anplättmuster (Berlin 1882, Ebhardt's Verlag) entsprechen. — A. S. Z. in Straßburg. Zum Unverbrüchlichmachen von Larlatan kann eine der folgenden Vorschriften benutzt werden: 1) 3 Theile Borax, 2 1/2 Theile Bitteralz, 20 Theile Wasser. 2) 8 Theile schwefelhaftes Ammoniak, 2 1/2 Theile kohlenhaltiges Ammoniak, 3 Theile Boräure, 2 Theile Borax, 2 Theile Stärke und 100 Theile Wasser. Mit den Auflösungen, die von jedem Apotheker hergestellt werden können, wird der Larlatan getränkt und nach schwachem Auswaschen getrocknet. Das Material darf nicht mit zu heißen Feien vorgenommen werden. — Abonn. B. in F. Eine Anleitung zur Darstellung aller Arten von Seifen im Kleinen gab F. Wittner (die Seifenfabrikation, Wien, Hartleben's Verlag) heraus. — A. F. in D. Waschechte Stempelfarbe erhalten Sie von Dr. J. a. o. h. e. n. s. Fabrik, Berlin, Chausseestraße 38; Wäschezeichenstoffe (mit Höllestein) von F. Froeschels in Nürnberg.

Verstärkendes. Fleißige Näherin. Eine Anleitung zur Anfertigung von Weißwäsche aller Art“ bearbeitet von Lydia und Emma Bröm (Vorherigerinnen der Frauenarbeitschule in Sigmaringen) erschien im Selbstverlage der Verfasserinnen und können Sie dieselbe durch die Hofbuchhandlung von C. Tappan in Sigmaringen oder durch jede andere Buchhandlung beziehen. Die Absicht der Verfasserinnen, einen Instruktionsschreib, vom Stoff und Nähen beginnend und bis zur Anfertigung von Herrenhemden aufsteigend, zu publiciren, ist durch 43 lithographirte Tafeln erläutert und mit Gedicht ausgeführt. Die Darstellung ist allgemein verständlich und eignet sich das Buch sowohl zur Benutzung in der Schule wie für den Hausgebrauch. — A. K. in B. Für den Bazar unverwendbar. — Käthchen Lohmeyer in Neval. Die Novelle mit dem seltsamen Titel ist uns unbekannt. — R. A. N. Nr. 2. Bedauern, eine positive Angabe nicht geben zu können. — A. B. Künstlicher ausgeführte Vorlagen für Holzmalerei in Farbendruck erschienen im Verlage von Glafer u. Garte in Leipzig (von C. Schimmer, sowie von E. Wendt herausgegeben); neuerdings erschien in A. Bagel's Verlag in Düsseldorf eine erste Sammlung (6 Blatt = 6 M.) Holzmalerei-Vorlagen von Sophie Meyer. — Barbara M. in Lemberg. In Rumänien wird eine besondere Art von Bernstein, schwarz oder Bernstein, gegraben, welcher nach der Beschreibung von S. Bisjitz in Bulareff (Berliner Industrie-Blätter 1876, S. 395), welcher solchen Bernstein zu Schmutz etc. verarbeitet, mit dem Aussehen der überandten Probe übereinstimmt. Möglicherweise, das das Stück, wie Sie meinen, aus Abfällen hergestellt ist. Nach Davis' patentirtem Verfahren verfährt man dazu folgendermaßen: die Bernsteinstücke werden mehrere Stunden lang mit Lösungsmitteln (Schwefelkohlenstoff, Aether etc.) behandelt, wodurch man eine plastische Masse erhält. Letztere wird auf einem Tisch ausgebreitet, so daß das überflüssige Lösungsmittel verdunstet kann, und dann unter großem Druck in Formen gepreßt. Die gepreßten Stücke werden dann weiter bearbeitet und polirt. Im Artikel mit gemalktem oder gestecktem Kuegen zu erlangen, werden unter die plastische Bernsteinmasse Stücke von hartem Bernstein vor dem Pressen gemischt. — Braut in 3. — Backisch. Zum Parfümieren von Briefpapier bewahrt man dasselbe in einem Kästchen auf, in welchem man einige Streifen sogenannten spanischen Leders, und zwar zwischen die Lagen des Papierses, legt. Man bereitet das Leder wie folgt: 7,5 Gramm Nerolöl, 7,5 Gramm Rosenöl, 7,5 Gramm Sandelholzöl, 4 Gramm Lavendelöl, 4 Gramm Grassöl (Citronellöl), 4 Gramm Bergamottöl, 2 Gramm Jannöl, 2 Gramm Nelkenöl werden zu einer Lösung von 60 Gramm Benzoesäure in 1/2 Liter Weingeist gesetzt, in die Mischung Streifen von Samtschleier eingetaucht, 1-2 Tage lang darin gelassen und die durchtränkten Lederstreifen nach dem Herausnehmen und Abtropfenlassen an der Luft zum Trocknen aufgehängt. Je zwei solcher parfümirter, gleich großer Lederstreifen klebt man mit bidem Tragantgummischleim, mit dem beide bestrichen werden und dem man vorher etwas Wochfus zusetzt, aufeinander, legt sie zwischen Papier, beschwert sie und läßt sie eine Woche lang zum Trocknen liegen. Die Lederstreifen werden schließlich in Seidenzeug eingeknäht. — Heia. — S. 3. Das Poliren gemalter Holzarbeiten etc. ist leicht ausführlich und eingehend beschrieben in Dr. F. Lahnke's Anleitung zur Holzmalerei. (Leipzig, Verlag von Glafer u. Garte).

Weihnachtsgeschenk für die Damenwelt: Bazar-Album

enthaltend Sechs farbige Musterblätter für Buntstickerei u. Majolika-Malerei, nebst zwei Dessinsbogen. In eleganter farbiger Enveloppe.

Inhalt:

- Teppich, Kreuzstich-Stiderei, Tischdecke, Buntstickerei, Portiere mit Bordüre, Tabouret und Kissen, Drei Bordüren, Majolika-Vorlagen.

Preis 5 M.

Einzelne Blätter aus dieser Sammlung kosten M. 1.50. Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen, sowie direct von unserer Administration, Berlin SW., 4. Enkeplatz, gegen Einsendung von M. 5.50 incl. Porto.



Wir empfehlen den dieser Nummer beigelegten Prospect: Illustrierte Märchenbücher, aus dem Verlage von Ambrosius Abel in Leipzig, der Beachtung.